

Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918

3. Teil: Das Jahr 1916

Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz

Vorbemerkung

Für das Jahr 1916 sind insgesamt 273 Feldpostkarten und -briefe überliefert. Auch hier reicht die Bandbreite von Karten mit sehr kurzen Dankesworten bis hin zu mehrseitigen Briefen, die detailreich auf die jeweilige Situation an der Front, in der Etappe, im Lazarett oder in Kriegsgefangenschaft eingehen.

Eine Auswahl der interessantesten Karten und Briefe wird im Folgenden abgedruckt und mit Kommentaren versehen. Für die Edition gelten dieselben Regeln wie in den Backnanger Jahrbüchern 2014 und 2015: Die Karten und Briefe werden soweit als möglich im Original wiedergegeben. Nicht lesbare Stellen sowie nicht verifizierbare Orts- oder Personenangaben sind entsprechend gekennzeichnet. Da viele der Soldaten aufgrund der schwierigen Verhältnisse an der Front quasi ohne Punkt und Komma schrieben, wurden zum Teil nachträglich Satzzeichen eingefügt, um das Ganze lesbarer zu machen. Die Hintergrundinformationen zu den einzelnen Soldaten aus Großaspach entstammen – sofern nicht anders angegeben – aus zwei Notizbüchern, die der Großaspacher Pfarrer Ernst Schopf angelegt hat.

Feldpostbrief vom 2. Januar 1916

La-Hage, den 2. Januar 1916.

Lieber Onkel u. Tante

Das Weihnachtspaket habe ich gestern erhalten, besten Dank. Am Neu-Jahr Morgen kamen wir zum letzten Mal von der Stellung in der Champagne. Nächste Woche sollen wir von hier fortkom-

men, soviel ich weiß in die Gegend von Brüssel in Ruhe. Wo wir dann eingesetzt werden, wissen wir noch nicht. Es soll geheim bleiben. Ich bin froh, wenn ich aus der Champagne fortkomme, denn es gefällt keinem von uns hier. Es hat nämlich kolossal Wasser, daß man in keinen Unterstand hinein kann. Wie geht es bei deinem Eugen? Ist er noch in Münsingen? Lieber Onkel, ich wünsche Dir u. Deiner Familie ein gesundes u. fröhliches neues Jahr u. möge der I[liebe] Gott diesem Weltkrieg ein baldiges Ende bereiten. Mir geht es gottlob immer noch gut.

Es grüßt Dich bestens Dein Neffe Karl.

Karl Stolz, der Neffe von Pfarrer Schopf, befand sich immer noch in der Champagne, wo er in der Herbstschlacht 1915 teilgenommen hatte.¹ Nach langen und harten Kämpfen hatte er nun die Aussicht, zumindest für eine Weile hinter der Front zum Ausruhen zu kommen. Stolz ging mit keinem Wort auf die vergangenen militärischen Auseinandersetzungen ein, beschrieb jedoch die aufgrund der Witterungsbedingungen harschen Verhältnisse in den Unterständen an der Front, die mit Wasser vollgelaufen waren. Seine besorgte Nachfrage galt seinem Vetter Eugen Schopf (geb. 1893), dem Sohn von Pfarrer Schopf.

Feldpostbrief vom 9. Januar 1916

Serbien, den 9. Jan. 1916

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

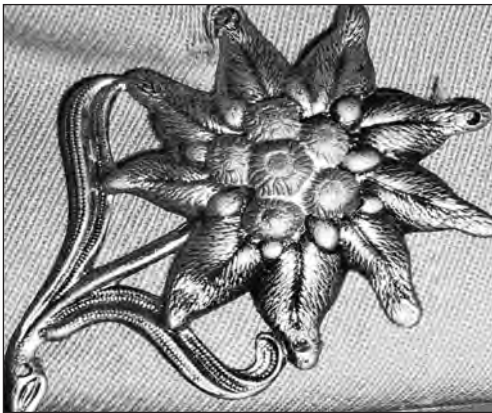
Will Ihnen in kurzen Zeilen mitteilen, daß ich gestern ein Weihnachtspaket erhalten habe, und hie-

¹ Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 16. Oktober 1915. Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 2. Teil: Das Jahr 1915. – In: Bjb 23, 2015, S. 118 f.

für meinen besten Dank aussprechen. Wir betreten morgen den mazedonischen Boden. Die Fahrt geht sehr langsam vonstatten, wegen den schlechten Straßen. Unsre Pferde bleiben fast stecken im Dreck und kommen täglich nicht mehr als 10 Klm [= Kilometer] vorwärts. Wir Soldaten haben jetzt die richtige feldgraue Uniform. Die Witterung ist wirklich sehr mild und glaube, daß es hier bald dem Frühjahr entgegen geht. Möge doch Gott endlich diesem mörderischen Kriege ein Ende machen, hätten jetzt genug an diesem Zigeunerleben. Will nun schließen mit nochmals bestem Dank für das Paket und der vielen Mühe, welche sie sich bisher an mir gemacht haben.

Herzlichen Gruß sendet Ludwig Koch

Der Gefreite Ludwig Koch (geb. 1895), der bei der Proviantkolonne 202 im Deutschen Alpenkorps diente, schilderte die miserablen Straßenbedingungen in Mazedonien. Das Deutsche Alpenkorps war im Mai 1915 aufgestellt worden, um dem Verbündeten Österreich-Ungarn bei der Sicherung der Grenze zu Italien zu helfen. Im Herbst 1915 nahm es erfolgreich am Serbienfeldzug der Mittelmächte teil und rückte bis März 1916 immer weiter nach Süden vor. Das Korps marschierte dabei in 39 Tagen rund 700 Kilometer und hatte mehr Verluste aufgrund der Marschstrapazen als durch Kampfhandlungen.²



Alpen-Edelweiß – das Abzeichen der Gebirgstruppen im Deutschen Alpenkorps.

Feldpostbrief vom 18. Januar 1916

Frankreich, den 18.1.1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Sie werden wohl schon manchmal an mich gedacht haben, wo ich auch wieder bin. Bin von Weingarten versetzt worden zum Train nach Ludwigsburg. Wir kamen am 2. Jan[uar] fort, vorn zur Westfront. Wir nahmen 12 Backofen mit. Unsere Bäckerei steht jetzt im vollen Betrieb, wir backen jeden Tag 10–11000 Laib Brot. Keiner Gefahr sind wir hier nicht ausgesetzt, der Feind steht ungefähr 30 km von uns weg. Würde es Ihnen genauer mitteilen, wo wir sind, aber wir dürfen es nicht. Vielleicht ist Ihnen bekannt, wo Otto Häußermann ist, der war gestern bei mir, ist aber in der nächsten Ortschaft. Die Ortschaft, in der wir liegen, ist ungefähr so groß wie Rietenau, fast ganz in Trümmer, hat aber noch [...] hier. Es liegen viele Deutsche u. Franzosen im Walde begraben. Sonst geht es mir sehr gut, bin gesund u. munter, dasselbe hoffe ich auch von Ihnen m[it] Familie! Nochmals besten Dank für alles, das Sie schon an mir getan haben, so auch bei der Gemeinde. Bitte verzeihen Sie schl[echte] Schrift, haben sehr Lichtmangel. Wir arbeiten 12 St[unden] Tag u. Nacht.

Herzliche Grüße Adolf Beerkircher

Der ledige Bäcker Adolf Beerkircher (1891 bis 1956) befand sich als Feldbäcker bei der Feldbäckerei-Kolonne 7 der 2. Landwehr-Division, die bei Verdun im Einsatz war. Wie er schrieb, war er daran beteiligt, tagtäglich eine imposante Zahl an Brotlaiben zu backen. Der von ihm angesprochene Otto Häußermann (1895 bis 1988) diente in derselben Division, allerdings bei der Landwehr-Proviant-Kolonne Nr. 1. Bezeichnend für die funktionierende Zensur (zumindest in den Köpfen der Soldaten) war der Hinweis von Beerkircher, dass er gerne sagen würde, wo genau er sich befand, *aber wir dürfen es nicht*.

² Vgl. dazu: Günther Hebert: Das Alpenkorps. Aufbau, Organisation und Einsatz einer Gebirgstruppe im Ersten Weltkrieg, Boppard 1988.

Postkarte vom 27. Januar 1916

Osaka, den 27./1. 1916.

Sehr geehrte Familie Schopf!

Soeben erfahre ich von meinen [lieben] Eltern, daß Sie mich zu Weihnachten so reichlich beschenken. Es hat mich sehr gefreut u. übersende Ihnen hiemit meinen herzlichen Dank. Gleichzeitig erfuhr ich, daß Ihre w[erte] Angehörige Fräul[ein] Schopf nach kurzem, schwerem Leiden so früh aus dem Leben scheiden mußte. Es ist dies natürlich für Sie ein recht harter Schlag. Ich überbringe Ihnen mein herz[liches] Beileid. Wir werden hier ganz gut behandelt, u. es geht mir soweit ordentlich. Indem ich auf ein baldiges Wiedersehen hoffe, grüße ich Sie.

Hochachtungsvoll Alb[ert] Walz.
Grüße an Alfred u. Eugen.

Albert Walz (geb. 1892), der Sohn des Großpachter Schullehrers Wilhelm Walz (1856 bis 1923), war seit dem 1. Oktober 1912 als Gefreiter der Marine beim 3. Seebataillon in Tsingtau in China. Der Hafen diente zur Sicherung der deutschen Kolonien im Pazifischen Ozean. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde Tsingtau seit dem 13. September 1914 von britischen und japanischen Truppen belagert. Am 7. November 1914 mussten die Deutschen kapitulieren und wurden anschließend in Japan interniert. So geriet auch Albert Walz in Gefangenschaft und wurde ins „Kriegsgefangenenheim Osaka“ verbracht. Dort lebten fast 600 deutsche Soldaten als Kriegsgefangene. Es ist zu vermuten, dass Walz – wie die meisten anderen deutschen Gefangenen in Japan – erst im Dezember 1919 oder Januar 1920 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde. Bei dem von Walz angesprochenen „Fräulein Schopf“ handelte es sich um Julie Schopf, die Schwester von Pfarrer Schopf, die am 2. Dezember 1915 in Stuttgart verstorben war.³



Postkarte von Albert Walz an Pfarrer Schopf aus dem Kriegsgefangenenlager in Osaka (Japan).

³ MB vom 3. Dezember 1915

Feldpostbrief vom 3. Februar 1916

Belgien, Winkel St. Eloi. 3.2.16.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Kurz erlaube ich mir, ihnen ein Brieflein zu schreiben u. ihnen meinen höflichsten Dank auszusprechen für die Blättchen, die Sie mir schicken. Es ist immer eine Freude, wenn man wieder eine christliche Zeitung zur Hand bekommt. Was mich anbetrifft, so geht es mir gut u. bin gottlob auch gesund, was ja das Beste ist, hier in Feindesland. Unsere Beschäftigung ist wirklich allerhand, wir müssen in der schönen flandrischen Stadt Menin Kohlen führen u. Backstein, zum Betrieb einer Fabrik u. einem Wasserbehälter. Die Kohlen kommen an auf dem Kanal, der durch Menin geht. Am 1. Febr[uar] war auch Seine Majestät der König von Württemberg hier, er fuhr ganz an mir vorüber im Auto, begleitet von seinen Generälen. Es war ein feierlicher Augenblick für uns Württemberger, denn das ganze 13. Kor[ps] ist ja hier. Den Landesvater in ihrer Mitte zu sehen, umkreist in den Lüften von den Flugzeugen u. unter dem furchtbaren Feuer der Geschütze u. Maschinen-gewehre, denn der Kanonendonner ist oft furcht-

bar, daß die Türen u. Fenster klirren. Lieber Herr Pfarrer, bei meinen Lieben zu Hause ist schein's alles gesund u. munter, was mich ja sehr freut u. einen beruhigt hier in weiter Ferne. Das Beste wäre aber, wenn uns der liebe Gott einen baldigen Frieden schenken würde u. wir wären wieder daheim bei unseren Lieben, man wäre gewiß zufriedener als zuvor.

Mit vielen Grüßen Ihr J[acob] Mannsperger

Jacob Mannsperger (1889 bis 1955), im zivilen Leben Landwirt, kam am 24. November 1915 ins Feld zur Fuhrpark-Kolonne 679. Er war bei Menen in Südbelgien an der Grenze zu Frankreich stationiert. Mannsperger berichtete von einem der zahlreichen Frontbesuche des württembergischen Königs Wilhelm II. (1848 bis 1921), der dadurch seine Verbundenheit zur Truppe demonstrieren und deren Moral stärken wollte. Ganz plastisch schilderte Mannsperger, wie der König den infernalischen Lärm der naheliegenden Front hautnah miterlebte. Auch wenn der königliche Besuch sicher Eindruck bei den Soldaten machte, dürften die meisten wie Mannsperger gedacht haben: Man hatte genug und wollte einfach nur nach Hause zu seinen Liebsten.



Einer der zahlreichen Besuche des württembergischen Königs Wilhelm II. an der Front.

Feldpostbrief vom 16. Februar 1916

Lager Kuniseke, den 16. Febr. 1916

Geehrter Herr Pfarrer!

Vor allem besten Dank für Ihre Mühe u. für die Blättchen, die Sie uns immer schicken. Es geht mir zur Zeit immer noch ganz ordentlich, bin wenigstens immer gesund. Das Andere muß man halt annehmen, wie es kommt. Es ist natürlich hier anders wie in Russland oder Serbien, denn das Artilleriefuer ist hier viel stärker. In den letzten 3 Tage[n] war das Artilleriefuer von uns aus so stark, daß man nachts nicht schlafen konnte. Heute war es wieder ruhiger, da ist jeder froh, wenn er wieder ein paar Tag[e] Ruhe hat. Auch furchtbar viel Ratten haben wir in der Stellung. Jetzt, daß man ein wenig von den Läusen Ruhe hätt, jetzt hat man dieses Ungeziefer auf dem Hals. Das Wetter ist auch nicht am besten bei uns, fast jeden Tag regnet es u. dazu noch der furchtbare Sturm, daß es die Ziegel vom Dach reißt. Nun, es geht ja näher dem Frühjahr zu u. wollen auf Gott vertrauen, daß dieser schreckliche Krieg bald ein Ende nimmt.

Seien Sie vielmals begrüßt von Ihrem dankbaren Gefr[ei]ten] Gottl[ieb] Pfeil

Gottlieb Pfeil (geb. 1893), der als Musketier beim Infanterie-Regiment 125 schwere Kämpfe in Russisch-Polen mitgemacht und bereits zwei Brüder auf den Schlachtfeldern verloren hatte,⁴ befand sich nun im Stellungskampf an der Westfront bei Ypern. Er beklagte das schlechte Wetter und damit verbunden eine Ungezieferplage – ausgelöst vor allem durch die mit Wasser vollgelaufenen Schützengräben und die fehlende Hygiene, die natürlich eine geradezu ideale Umgebung für Ratten und Läuse boten.

Feldpostbrief vom 24. Februar 1916

Lazarett, 24. Febr. 1916

Geehrter Herr Pfarrer.

Möchte Ihnen auch wieder Nachr[icht] geben. Ich bin seit 12. Febr[uar] im Lazarett. Wir hatten vorher recht strenge Tage gehabt. Wir hatten große Vorbereit[ungen] zum Bewegungskrieg u. Exerzieren. Unser Reg[iment] ist noch nicht in Stellung. Auf den Stürmungen vom 26. Armeek[orps] wurden sie öfters alarmiert. Doch gebraucht haben sie weiteres keine Hilfe. Es ist auf der linken Seite von der Stellung aus, da wir waren. Wir sind noch gar nicht eingeteilt. Das 27. Armeek[orps] wurde aufgelöst, weil es doch die Hälfte Sachsen waren. Wir wissen noch nicht, wo wir eigentlich hinkommen, die nächste Zeit wird es wahrscheinlich entschieden. Wie wir hören, bleiben wir in Flandern. Wahrscheinlich wechseln die Reg[imenter] ab und kommt jedes auf den andern sein früheren Platz. Es ist jetzt ein starker Monat, daß wir abgelöst sind. Ich habe Nachr[icht] von meiner Truppe. Sie schreiben, daß sie wieder ruhig in Ousterbeke sind.

Ich fühlte mich weiters nicht krank. Von dem Kol[ossal] weiten Marschieren mit den vielen scharfen Patronen und viel Gepäck. Der Befehl lautete im Eilmarsch den Feind verfolgen. Feld Komp[agnie] hatte keine Feldküche bei sich. Die Maschinengewehrkomp[agnie], die zum Reg[iment] gehörte, war auch dabei. Von manchen Komp[agnien] ging der dritte oder 4. Teil daraus, daß sie vor Ermattung nicht mehr mitkamen. Es gab in diesem Falle keine Pause. Um die Vesperzeit kam ein starker Regen u. Schneesturm, der nicht mehr nachließ. Jeder hatte kol[ossal] geschwitzt u. dann wurden wir durch u. durch naß. Ich kam gut mit, hatte die Füße voller Blasen. Beim Fußappell sahen sie, daß ich stark Fieber hatte. So wurde ich gem[essen] u. hatte 40 Grad. Der Arzt stellte Lungenentzündung fest. Ich kam mit dem Sanitätsauto ins L[azarett]. Es ist in Isighem.

Bei den Angr[iffen] vorige Woche vom 26. Chor [gemeint ist Korps] war hier der Kanonendonner überhaupt bei Nacht so stark, daß die Fensterscheiben klirten. Es sind natürlich kurze Strecken an so einer Fahrt. Wie es an dieser Seite, da wir waren, wird, wissen wir nicht. Der Feind hat rechts von uns u. Ypern auf einer Anhöhe in einem Wäldchen eine gute Artst. [= Artilleriestellung]. Weil der vord[ere] Graben eine starke Biegung macht, so schießt die Art[illerie] von der Seite in den Gr[aben]. Wir haben Höheb[arrikaden]

⁴ Vgl. dazu: Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 109 f.



Verwundete Soldaten in einem Lazarett, darunter auch vermutlich der Großaspacher Adolf Aeckerle (1883 bis 1959).

gebaut, doch bei hellem Wetter sahen sie uns doch in den Graben, wo wir auch nichts machen können. Ich bin Gott sei Dank wieder hergest[ellt] u. kann wieder zur Truppe. Es ist ruhiger, hie u. da ein Kanonenschuß hörbar. Herzliche Grüße u. Gott befohlen. Auf Wiedersehen u. der [liebe] Gott möge doch bald Frieden machen. Von Adolf Schäfer weiß ich nichts, ich glaub, daß er weg ist. Auch besten Dank für Ihre fortwährende Zusendung von Lesestoffen.

Ihr Gottlieb Rueß.

Landsturmmann Gottlieb Rueß (geb. 1885) befand sich seit Dezember 1915 mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 247 im Stellungskampf vor Wieltje, östlich von Ypern in Belgien. Am 20. Januar 1916 durfte das Regiment nach schweren Kämpfen in Ruhestellung hinter die Front. Was man unter „Ruhe“ zu verstehen hatte, beschrieb Rueß in seinem Brief: Trotz schwieriger Wetterumstände mussten die Soldaten exerzieren und marschieren. Rueß zog sich dabei nicht nur Blasen an den Füßen zu, sondern auch eine Lungenentzündung, die dafür sorgte, dass er am 12. Februar ins Lazarett nach Izegem im belgischen Westflandern kam. Der von Rueß angesproche-

ne Adolf Schäfer (1884 bis 1955) diente zwar im selben Regiment, aber in einer anderen Einheit.

Brief vom 3. März 1916

Döberitz, 3. März 1916.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Es wäre wohl schon längst an der Zeit gewesen, Ihnen von hier aus Nachricht über mich zugehen zu lassen. Schon seit einiger Zeit heißt es, es sollen verschiedene abgewimmelt werden (so heißt nämlich der Spezialausdruck hier). Diesen Augenblick wollte ich erst noch abwarten. Der Augenblick ist noch nicht da; es heißt immer in den nächsten Tagen. Ich hoffe zwar nicht unter den Obengenannten zu sein. Den ersten Ansturm werde ich doch wohl durchhalten. Aber man kann ja nie wissen. Wir sind hier über 200 Mann, allein in unserer Kompagnie (4 sind im ganzen) u. 150 sind eigentlich nur vorgesehen. Da sortiert man natürlich nach allen Gesichtspunkten. Da ist mancher fällig. Die größte Zahl sind Unteroffiziere u. Vizefeldw[ebel]. Auch sind soeben erschwerte Bestimmungen in Kraft getreten. Nach diesen sollen allerdings auch

die Württemberger hier direkt zu Leutnants ernannt werden können. Das wird für uns Gefreite allerdings kaum in Betracht kommen. Dafür soll der Kurs bis 9. Mai verlängert werden. Ursprünglich sollte er am 18. April zu Ende sein.

Wir haben hier viel, ja zum größten Teil sogar Infant[erie]-Dienst. Dieser ist erträglich, sogar sehr angenehm, wenn man an eine Ausbildungszeit denkt; von wie man so sagt, ist keine Rede. In [...] mit Masch[inen] Gew[ehr] lernt man hier, für den Fürsten bemessen sehr wenig, für den König überhaupt nichts. Die Kurse sind Ihnen ja bekannt. Es ist in der Hauptsache nur Formsache. Sagen Sie aber ja niemand, daß ich so denke. Hier darf man ja kaum leise so denken. Die Preußen meinen natürlich, sie könnten vollends uns Süddeutschen unendlich viel lehren. Eugen wäre hier gut dran. Die alten Infanteristen sind uns gegenüber, die wir von Infanterie-Dienst zuvor keine Ahnung hatten, zweifellos im Vorteil. Mit Eugen war ich ja in Ulm zusammen. Vielleicht hat er Ihnen näheres darüber mitgeteilt. Leicht ließ sich eben die ganz neue Bestimmung, nach der keine mehr von den [...] Trupenteilen zu den Kurzen kommen können, nicht umgehen, trotzdem Eugen sogar gewöhnlich bei seinem Major war. Schade, daß Eugen nicht mit mir hierher gekommen ist; er wäre sicher hier Leutnant u. M[aschinen] G[ewehr] Zugführer geworden. Nun, ich bin überzeugt, daß er bald sein verdientes Ziel erreicht, wenn er nicht verwundet wird.

Über die Verpflegung hier haben wir manches einzuwenden. Wenig Abwechslung, immer u. immer die lieben Kartoffeln in derselben Form. Um etwas Geld bekommt man hier kein schmackhaftes u. nahrhaftes Essen. Fleisch gibt's wohl genügend, aber kein Gemüse u. keine gute Suppe. Was wir hier als Suppe bekommen, würden wir [...] Spülwasser nennen (hoffentlich nehmen Sie mir den Ausdruck nicht übel). Aber Hunger leiden wir zum Glück doch nicht. Ich glaube in Süddeutschland sind wir doch noch weit besser dran als hier. Grüßen Sie bitte Eugen von mir gelegentlich.

Seien Sie mit Frau Pfarrer für heute ergebenst begrüßt von Ihrem Chr[istian] Pfitzenmeyer.

Der Brief von Christian Pfitzenmeyer (1892 bis 1916) stammte nicht von der Front, sondern aus

der Heereschule Döberitz westlich von Berlin. Dort erhielt Pfitzenmeyer seine Ausbildung zum Infanteristen. Interessant ist, wie offen er nicht nur das Essen, sondern vor allem die Ausbildung an sich kritisierte. Von einer grundlegenden und tiefer gehenden Ausbildung konnte zu der Zeit wohl kaum noch die Rede sein, da an den verschiedenen Fronten dringend Soldaten gebraucht wurden. Auch Pfitzenmeyer kam nach nur kurzer Zeit zum Reserve-Infanterie-Regiment 247, das im Stellungskampf bei Neuve-Chapelle in Französisch-Flandern stand. Dort wurde er am 20. Juni 1916 durch eine Schrapnellkugel so schwer am Kopf verwundet, dass er eine Woche später im Lazarett verstarb.⁵

Feldpostbrief vom 12. März 1916

Wynkel St. Eloi 12. März 1916.

An meinen geehrten H. Pfarrer!

Eben nehme ich Ihre werte Post in Empfang. Schneller als sonst öffnete ich das bekannte Kouvert, da ich z[ur] Z[eit] eine gewisse Sehnsucht nach Schriften habe. Erst ging ich die heutige Nummer etwas oberflächlich durch, dann las ich den ersten Abschnitt erst recht mit Nachdruck. Bei manchem Wort oder Satz mußte ich innehalten. Mit ganz besonderem Interesse darüber nachdenken u. zwar mit Recht. Wie vortrefflich eignet sich doch das Schriftwort des kurzen u. doch so lehrreichen Abschnitts für die jetzige wüste Zeit. Was hier geboten ist, hab ich an mir selber u. auch an anderen Kameraden oft genug erfahren. Neben mir sitzt ein treuer Kamerad. Ein Weltmensch sozusagen, scheint auch nicht aus christlichem Hause hervorgegangen zu sein. Oft hat er über das „Blättle“ vom Pfarrer den Kopf geschüttelt. Auch er nimmts zu Hand, liests u. liests immer wieder u. kanns fast nicht satt bekommen. Er sagt, der dies geschrieben hat, [...] dann auch, wir sind schuld an diesem Weltkrieg u. nicht unsere Feinde allein. Ja, mein [ieher] H[err] P[far]rer, so ists. Daher werde ich mir den heurigen „Bußtag“ ganz besonders zu Herzen kommen lassen. Erst die Rückkehr zu

⁵ Vgl. dazu auch den Feldpostbrief vom 10. August 1916 weiter unten.

Gott u. dann die Heimkehr, so wir[d] die „Himmels-Parole“ lauten. Ich habe diesen Gedanken von Anfang des Feld-Zugs gehabt u. auch beibehalten bis heute. Denn wir auf dem Kriegsschauplatz u. wohl auch Ihr zu Haus sind immer noch zu froh, zu stolz unserem Gott gegenüber. Soll das deutsche Volk hochkommen durch große Siege, so muß es erst noch klein u. kleiner werden. Wird wohl der allmächtige weise Gott noch deutlicher zu uns werden wie bisher? Er möge es in Gnaden tun.

L[ieber] H[err] Pf[arrer], möchte meinen Beobachtungen u. Erfahrungen in [...]licher Dauer noch einige Worte widmen. Im ersten Kriegs-Jahr war der Geist der Truppen bei hoch u. wieder durchaus kameradschaftlich. Ein Pflichtes-Eifer, wie man im gewöhnlichen Leben oder in der Garnison nicht angetroffen hat. Und nun jetzt. Durch die Länge des Kriegs ist manches anders geworden. So mancher einst ruhiger Bürger jetzt Soldat, der vorher die weite Welt noch nicht näher kennengelernt hat, wird einst auf Umwegen in die Heimat kehren, beraubt aller guten Sitten u. Gebräuche. Der Andre dagegen, ein Welt-Mensch, verroht u. verfallen durch irgendein erschütterndes Ereignis erwacht, kehrt in sich u. gelobt unter Tränen nach dem Krieg ein anders Leben zu beginnen. Aber jene werden mehr werden, denn diese. Was ich erfahren u. beobachtet hab, seit ich mich auf dem westlichen Kriegs-Schauplatz befinde, in christlicher u. sittlicher Beziehung, entbehrt aller näheren Beschreibung. Man sollte es kaum glauben in solch ernster schwerer Zeit, daß so eine Sittenlosigkeit sich breit macht u. zwar von Personen, die glauben hoch zu stehen in Kultur u. Bildung. Paßt dann nicht so recht auf den heutigen Sonntag, der Wahn auf des Propheten. Bring uns Herr wieder zu Dir, daß wir heim kommen. Die neuesten Ereignisse erfahrt Ihr durch die Zeitung.

Viele Grüße noch an Sie u. Frau u. besten Dank für alles. Lebet wohl. Fritz Seeger.

Der Landwirt Fritz Seeger (1879 bis 1950), der schon in früheren Briefen durchaus hintergründig über die allgemeine Situation an der Front nachgedacht hatte,⁶ beschrieb hier noch einmal

eindrücklich, wie sich die dauernden Kämpfe auf die Soldaten auswirkten. Er befürchtete nicht zu Unrecht, dass viele Soldaten *verroht und verfallen sowie beraubt aller guten Sitten u. Gebräuche* nach Ende der Kampfhandlungen nach Hause kommen würden – wobei sich zu diesem Zeitpunkt nur die wenigsten überhaupt vorstellen konnten, dass der Krieg noch einmal doppelt so lange wie bisher dauern würde. Selbst eine tiefe Verwurzelung im christlichen Glauben, wie sie unzweifelhaft auch bei Fritz Seeger vorhanden war, konnte nicht immer verhindern, dass die Frontkämpfer nach Kriegsende traumatisiert in die Heimat zurückkehrten.

Feldpostbrief vom 12. März 1916

Münsingen den 12. März 16.

Geehrter Herr Pfarrer!

Bin so frei u. schreibe Ihnen auch einmal, wo ich bin. Geehrter Herr Pfarrer, es geht mir so weit gut hier, der Dienst ist nicht streng hier, die alte Landsturmmänner. Ich hoffe, daß Sie auch gesund u. Ihre ganze Familie auch gesund sind. Denn das ist der größte Reichtum. Um dieses halte ich jeden Tag unsern lieben Vater im Himmel an, der, welcher Völker zerschmeißen kann. Der lebendige Gott wolle doch auch das dabei zu Nichts machen; daß es doch bald Frieden wieder werde. Geehrter Herr Pfarrer, es hat mir, sehr auf nach Hause [...], aber man muß sich darin fügen u. geduldig annehmen. Es ist sehr vieles Militär hier, da kann man alles sehen, Truppen ins Feld ziehen, Truppen kommen von Garnisonen. Es hat hier Russen, Serben u. Franzmänner.

Geehrter Herr Pfarrer, bloß das Regiment 29 ist umgeben mit Stacheldraht. Wir können nicht hier unser Lager hinaus, wegen der Sperre. Es läßt aber doch Gottes Willen nach. Wir haben hier Fälle gehabt, daß 15 Mann an einem Tag nach Tübingen kommen. Heute war kein Kranker gemeldet, zum ersten Mal. Es sind auch schon viel davon gestorben, denn der Typhus muß eine tückische Krankheit sein. Der Reichenecker von Back-

⁶ Vgl. dazu: Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 1. Teil: Das Jahr 1914. – In: BJB 22, 2015, S. 59 f, 76 f.



Grußpostkarte vom Truppenübungsplatz Münsingen.

nang ist auch nach Tübingen gekommen, er war der frühere Pachtwirt von der Limburg v. Backnang. Er soll Seuchenträger sein, aber er ist ganz gesund. Wir werden alle 2 Tage untersucht. Geehrter Herr Pfarrer, da kommt einem manchen Beten. Ich muß jeden Morgen unserem lieben Herrgott danken, daß ich so gesund aufstehen kann. Der liebe dreieinige Gott, der Schöpfer [des] Himmels u. der Erden, möge sich aller erbarmen u. behüten; u. wenn wir diesen Beschützer haben, dann heißet es u. wenn die ganze Welt da bete u. in das Meer wütete u. er sagt, sie sollen stille sein, so geschehe es. Auf meinem Herzen habe ichs so manchen Tag oft so schwer u. bang, aber wenn ich wieder andere sehe, bin ich zufrieden mit meinem Schicksal. Geehrter Herr Pfarrer, ich wünsche Ihnen u. Ihrer Familie Gesundheit u. ein baldiges Wiedersehen.

Es grüßt Sie ergebenst Wilhelm Oppenländer, Schmied

Wilhelm Oppenländer (1874 bis 1950) diente aufgrund seines relativ hohen Alters nicht an der

Front, sondern als Landsturmmann in Münsingen auf der Schwäbischen Alb. Dort befand sich seit 1895 nicht nur ein Truppenübungsplatz, sondern während des Ersten Weltkriegs auch ein Kriegsgefangenenlager. Offensichtlich stand die Garnison zu diesem Zeitpunkt unter Quarantäne, weil Typhusfälle aufgetreten waren. Bei dem von Oppenländer angesprochenen Pachtwirt handelte es sich um Wilhelm Reichenecker, der von 1904 bis 1914 die Backnanger Gaststätte „Limpurg“ in der Aspacher Straße betrieben hatte.⁷

Feldpostbrief vom 16. März 1916

Geschrieben, den 16 III. 1916

Geehrter Herr Pfarrer!

Sage Ihnen zuerst meinen besten Dank für die Zusendung des Blättchens „Durch Kampf zum Sieg“. Es erfrischt u. ermuntert einen [immer] wieder ganz, wenn die Seele auch wieder eine kleine Schneise hat. Wir sind immer noch abkomman-

⁷ StAB Az. 165-02, Altakten Gaststätten.



Der Slogan „Durch Kampf zum Sieg!“ war nicht nur der Titel einer Zeitschrift, die die Soldaten an der Front regelmäßig zugesandt bekamen, sondern wurde auch für Propagandakarten genutzt.

diert zum Schanzten. Aber die franz[ösischen] Flieger, die gegenwärtig so frech werden wie die Fliegen, haben uns dabei entdeckt und werden natürlich fast jeden Tag mit ihrem Trommelfeuer überschüttet. Da weiß man erst, was man von seinem [lieben] Heiland hat, wenn man zu Ihm rufen kann u. um Schutz flehen. Die harten Schläge der letzten Jahre haben mich nicht so sehr angegriffen, wie wenn die Granaten oft nur wenige M[eter] von mir einschlugen, jede Sekunde in Fetzen zerissen zu werden. Jedoch, Gottlob u. Dank, ist mir wenig passiert, wie durch ein Wunder Gottes. Habe deshalb guten Mut, der liebe Gott hat mich bis hieher geführt, er wird mich auch weiterführen. „Wie Gott mich führt, so will ich gehen, ohn alles eigen wählen.“ Unser Großspach ist in letzter Zeit scheinlich ordentlich verschont geblieben, wills Gott, daß es keinen mehr treffen würde. Lange glaube ich, daß der schreckliche Krieg nicht mehr dauert, es wäre jetzt auch genug.

Im Aufblick zu Gott u. auf baldigen Frieden hoffend grüßt Sie bestens auf Wiedersehen Fr[iedrich] Florus.

Landsturmmann Friedrich Florus (1896 bis 1952), im zivilen Beruf Landwirt auf dem Fürstenhof, befand sich im März 1916 mit der 51. Infanterie-Brigade in der französischen Region Lothringen bei Regniéville. Er beschrieb die tägliche Angst, wenn neben einem die Granaten einschlugen und man Gefahr lief, jede Sekunde in Fetzen zerissen zu werden. Auch Florus fand

Trost in der Religion und hoffte, dass Gott ihn weiter unversehrt durch die Schlachten führen würde – eine Hoffnung, die sich letztlich auch erfüllte, da Florus den Krieg überlebte.

Feldpostbrief vom 24. März 1916

Geschr[ieben] den 24.3.1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Ich habe Ihnen noch nie geschrieben, das bereue ich jetzt schwer. Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich jetzt zu Ihnen komme, denn ich habe keine andere Wahl mehr. Bis Sie diesen Brief erhalten, werden Sie es wissen, daß mein heiß geliebter Freund und Vetter Karl Gläser den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist. Wir hatten schon einmal gesagt, dem Herrn Pfarrer müssen wir auch einmal schreiben, aber wie kommen wir dazu? Jetzt ists für Ihn zu spät. Sie werden es wohl wissen, daß wir vor Ypern liegen, daß es hier so heftig gekämpft wird, weiß man ja allgemein. Wir Pioniere oder Minenwerfer sind ja unter der ganzen 26. Division verteilt und obwohl wir erst 6 Wochen im Feld sind, wußten wir schon die Stellen, wo es am schwierigsten zugging. Wir waren schon schwer im Feuer, so daß wir auf Händen und auf Füßen durch den Laufgraben in die Stellung gingen, so daß wir nur von Wunder sagen konnten, daß wir jedesmal so glücklich davonkamen. Nachher machten wir Witze darüber, wie die Engländer schießen.

Wir sind zur Zeit daran, unsere Minenwerfer einzubauen und müssen all Nacht arbeiten. Es wird in zwei Schichten gearbeitet, die erste Schicht von abends 6 bis nachts zwei, die zweite Schicht von nachts zwei bis morgens 10 Uhr. Ich und Karl waren bei der zweiten Schicht. Wir gingen all Nacht mit guter Zuversicht und Freude an die Arbeit, obwohl wir nichts leichtes hatten. Man stand oft von nachts zwei bis morgens 10 Uhr bis an die Knie in Schlamm und Wasser und mußten tüchtig zugreifen. Aber wir tatens gern, sagten wir doch immer wieder zueinander, die Lieben in der Heimat können Gott nicht genug danken, daß der Feind nicht in unserem Land ist, denn in dieser Gegend sieht es traurig aus. Wir gingen nun, wie

alle Tage, den 22.3.1916 nachts 2 Uhr mit guter Zuversicht an die Arbeit. Man wurde in zwei Trupps eingeteilt. Wir sind die zwei einzigen Maurer und oft kam ich zu einem Trupp und Karl auch. Wir waren so zirka 10 Min[uten] von einander beschäftigt. Man hörte die ganze Nacht keinen Schuß, alles war ganz ruhig, bis gegen 4 Uhr, da setzte einmal ein Maschinengewehr ein, aber wir dachten an nichts. Es war schon oft so. Auf einmal kam von dem Trupp, wo Karl war, ein Mann und sagte, es sollen einige Leute kommen und helfen, sie hätten zwei Verwundete. Ich ging nun schnell mit, dachte aber nicht daran, daß mein Vetter auch dabei war. Ich trug nun einen Gefreiten, welcher einen Schuß in den Oberschenkel hatte, helfen weg und verbanden ihn in einem Unterstand. Ich ging nun wieder hier, da sagte man mir, daß mein Vetter einen Beinschuß hatte, es sei nicht gefährlich, er sei aber bewusstlos. Der Unteroffizier schickte mich fort, ich sollte nach Sanitäter suchen. Als ich mit diesen kam, gingen wir hin. Sie untersuchten ihn u. sagten auch der Puls und alles sei in Ordnung. Als der Arzt kam, sagte er, daß er gestorben sei, ich konnte fast nicht mehr stehen vor Schreck. Nun kam es an den Tag, daß er einen Bauchschuß hatte und sofort tot war. Er hatte einen schönen Tod. Wenns mich treffen sollte, so wäre es mir so am liebsten. Gestern, den 23.3.1916 haben wir ihn in Meenen, wo wir liegen, begraben. Er liegt in einem Friedhof, wo noch viele deutsche Soldaten liegen. Christian Krauter und Gottlob Maier waren auch bei der Beerdigung. Ich habe nun zwei liebe Kameraden verloren, Gottlieb Tränkle und Karl Gläser. Ich werde sie nie vergessen. Ich steh nun allein in Feindes[and], bis auch mich einmal mein Schicks[al] erreicht.

Es grüßt Sie herzlich, Adolf Gläser. Wiedersehn.

Spätestens mit diesem Brief von Adolf Gläser (1896 bis 1978) erfuhr man in Großaspach vom Tod eines weiteren Sohnes der Gemeinde: Karl Gläser (1896 bis 1916), Sohn des Bauunternehmers Lukas Gläser (1862 bis 1932), war im Oktober 1915 einberufen worden. Zu Weihnachten 1915 kam er – laut Pfarrer Schopf – noch sehr vergnügt nach Hause in den Urlaub, ehe er ab dem 4. Januar 1916 zusammen mit seinem gleichaltri-

Datum: 23.3.1916

Evang. Feld-Geistlicher der 97. Division
~~Regiment~~ ~~Truppeninspektion~~

Beerdigungsanzeige

Name: Gläser, Karl militär. Dienstgrad: Pionier
Miner 26. Min. Komp.

geboren den 14.12.1896 in Groß-Aspach

Beruf: Miner Wohnort: 2
Jüterbog

Eltern (soweit bekannt): Lukas Gläser, Maier in Groß-
Aspach pt. Buchenhausen, Belgien

gefallen am 22.3.1916 in der Front
Belgien

ist am 23.3.1916
Morg.
auf dem Friedhof Meenen beerdigt worden.
in den Grabsteingäßern des

Unterschrift: Adolf Gläser

Beerdigungsanzeige für Karl Gläser, der am 23. März 1916 im belgischen Meenen begraben wurde.

gen Vetter Adolf in Jüterbog bei Berlin zum Minenwerfer ausgebildet wurde. Vier Wochen später standen die beiden bereits als Pioniere der 26. Minenwerfer-Kompagnie an der Front in Belgisch-Flandern. Über die Umstände, die zum Tod von Karl Gläser führten, berichtete Adolf Gläser in seinem Brief ausführlich. Der von ihm erwähnte Gottlieb Tränkle (1894 bis 1915) war bereits am 28. August 1915 in Russisch-Polen gefallen. Die ebenfalls bei der Beerdigung anwesenden Christian Krautter (1886 bis 1970) und Gottlob Maier sollten wie Adolf Gläser den Krieg überleben.⁸

Feldpostbrief vom 17. April 1916

Hall, den 17. April 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Ihren lieben Gruß aus der Heimat habe ich letzten Samstag erhalten, was mich sehr freute. Sage Ihnen hiemit besten Dank dafür. Es ist so eine Art

⁸ Siehe dazu: Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 110 f.

Heimatluft, die man durch solche Grüße einatmet, auch wird das Verlangen der Seele durch solche Seelenspeise wieder gestillt, zumal es bei uns wenig Gelegenheit gibt, einem Gottesdienst beizuwohnen, denn wir kommen jeden 2ten Tag auf Wache u. bin ich deshalb, so lange ich hier bin, in 2 Monaten nur 2 mal in die Kirche gekommen. Zwar bin ich auch hier nicht ohne Gottes Wort, denn ich habe mir beim Einrücken ein neues Testament u. Hillers Liederkästlein⁹ mitgenommen, aus welcher ich schon oft Trost u. Kraft geschöpft habe, doch vermisse ich die brüderliche Gemeinschaft, wovon der [liebe] Heiland sagt: Wenn nur 2 oder 3 in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen; und wo Jesus ist, da kann es ohne Segen nicht abgehen, aber auch ohne, unmittelbar mit Gliedern des Leibes Jesu Christi verbunden zu sein, darf ich mich doch der guten Aufsicht u. Augenleitung Jesu Christi, als des guten u. treuen Hirten täglich erfreuen. Denn daß es mir bisher so gut gegangen ist, das schreibe ich vornehmlich der guten Aufsicht u. Leitung meines Herrn u. Heilandes zu.

L[ieber] Herr Pfarrer! Nebenbei möchte ich Ihnen auch mitteilen, daß es mir wirklich gut geht. Als alter Soldat habe ich mich leicht u. schnell wieder ins Soldatsein eingelebt u. als guter Patriot freue ich mich auch in meinem kleinen Teil zum Gelingen der großen Sache unseres lieben Vaterlandes etwas beitragen zu dürfen, denn ein Christ darf den Dienst, den er dem Vaterland leistet, ansehen als diene er dem Herrn Christo, zumal der liebe Hiller uns vorsingt: „Jesus hat alles vom Vater in Händen, Segen u. Mangel u. Frieden u. Krieg. Bringt Ihm Ehre von Enden zu Enden, wies Ihm gefällt, so gibt Er den Sieg. Schärft Er die Schwerter das Böse zu rächen, so kann Er sie wieder in Gnaden gebrechen.“ Und so glaube ich, daß Jesus Christus als Herr aller Herren, König aller Könige, die ganze Sache zum Heil seines Königreichs u. unsrem [lieben] Vaterland zum Wohl hinaus führen wird. Indem ich Ihnen für Ihre Liebe, die Sie in aufopfernder Werkätigkeit allen Ihren Pfarrkindern zuteil werden lassen, herzlich danke, grüße ich Sie mit dem Lied: „15. April 1. Teil, Hilkers Schatzkästlein.“

Ihr ergebener Gottlieb Baumann. Bitte entschuldigen sie schlechte Schrift u. zweierlei Tinte. Ich

habe den letzten Teil auf Wache in Hessental neben Kameraden, welche Karten spielten, geschrieben.

Beste Grüße erlaubt sich beizufügen G. Neff aus Sulzbach, z[ur] Z[eit] in Hall.

Der Landwirt Gottlieb Baumann (1871 bis 1943) war zur Zeit seiner Einberufung im März 1916 fast 45 Jahre alt und Vater von fünf Kindern. Trotzdem musste er zum Landsturm-Ersatz-Bataillon II nach Schwäbisch Hall. Zunächst wurde er Ende April 1916 wieder in die Heimat entlassen, ehe er im November 1916 erneut einberufen wurde und im Januar 1917 zum Landwehr-Infanterie-Regiment 122 ins Feld kam – westlich der Maas im Wald von Avocourt. Ab dem Sommer 1917 wurde er schließlich zum Landsturm versetzt und – mit häufigem Urlaub – als Bahnwache eingesetzt. Auch in seinem Brief wird die tiefe Religiosität sichtbar, die charakteristisch war für die allermeisten der Großaspacher Soldaten im Ersten Weltkrieg.

Feldpostbrief vom 17. April 1916

Marquille, den 17. April 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Will Ihnen hiermit auch wieder einige Zeilen schreiben, zuerst aber auch mich für Ihre werte Zusendungen bedanken. Wir sind nicht mehr vor Ypern, sondern bei La Basse in Stellung. Acht Wochen lagen wir in Ruhe, sind in dieser Zeit aber überall herumgeschoben worden. Was die jetzige Stellung anbelangt, so ist sie ruhiger als vor Ypern. Dort hat, seit wir weg sind, von unserem würt[tembergischen] Korps schon mancher das Leben lassen müssen. Ehe wir fort kamen, hatten wir bei Reg[iment] 119 dort Arbeitsdienst zu verrichten, u. wie selbst sagten, wäre es ihnen in Serbien wieder lieber. Anfangs meinten sie zwar, sie bleiben nicht lange in den Gräben, sondern wollen bald in Ypern sein, doch es muß ihnen auch in den Gräben gefallen. Was die Gegend hier anbelangt, ist sie bereits schlimmer zu entwässern als dort. Doch hoffen wir vielleicht, ehe es wieder Winter

⁹ Philipp Friedrich Hiller (1699 bis 1768) war ein Pfarrer und bedeutender Kirchenlieddichter des württembergischen Pietismus.

König aller Könige, Du ganze Erde
zum Heil deines Königreichs in
empfangt. Vaterland ganz Welt
freundlichen wird.

Christum ist Jesus für Ihr Lieb,
Da Sie in aufopferndes Werkthatigkeit
allen Ihnen Gerechtigkeit ertheilt
wunder lassen, frohlich lauch,

grüßen ist Sie erweisen Lieb!

" 17. April 1. Zeit, Heiliges Pfingstfest in

Ihr Gebornes

Gottlieb v. Baummann

bittet aufopferndem für pflichte Pficht in

gerintes Fichte, ist fast den letzten Teil

auf Wache in Flessenheit unter

Kannst du, welche Kunst zu finden;

gesprochen.

Papa für die Klause für beyne Pficht

2. 17. April 1862 2. 17. 1862

Halt, den 17. April 16.

Gebete Herr Jesus!

Ihren lieben Gruß aus der Heimat

fast ist letzten Samstag erhalten, was

mein Ich freude, sehr Ihnen dankend

besten Dank dafür. Es ist so ein Art

Heimathluft, die man so oft solche

Grüße empfängt, auch wird der Verlangen

der Seele durch solche Gesandten nicht

gestillt, einmal ist bei mir wenig Jahre

geschieden, so ein Gottesdienst bei

zu empfangen, den wir können nicht ohne

Tag auf Wache in bei in der Fall so

lange ist für Sie, in 4 Wochen, mit

mal in die Kirche gekommen. Jesus

bei in der Fall nicht ohne Gottesdienst

den ich für mich beim Einweisen in

manchmal so oft in Heiliger Liebe

ist, daß der Krieg aus sein könnte, u. wir dem Wasser hier seinen Platz lassen können. Ich habe bis jetzt hier auch einen Posten bekommen, bin bei dem Verladetrupp unseres Regliment] Sägewerks. Hier haben wir die Sachen auf die Kleinbahn zu laden, von welcher diese dann in die Stellung vorgefahren wird. Auszubauen gibt es hier viel u. wahrscheinlich bis die Stellung richtig im Stande ist, dann haben wir wieder unseren Platz zu wechseln. Will nun schließen. Ihnen u. Ihren Angehörigen frohe Ostern wünschend nebst vielen Grüßen

Gotthilf Rueß

Landwirt Gotthilf Rueß (1882 bis 1944) war als Landsturmmann mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 248 in La Bassée, rund 25 Kilometer südwestlich von Lille, in Stellung. Im Vergleich zu Ypern, wo das Regiment zuvor zwei Jahre lang heftige Stellungskämpfe zu führen hatte, war es im Norden von Frankreich noch relativ ruhig. Allerdings hatten die Soldaten alle Hände voll zu tun, um die Schützengräben zu entwässern. Wenig später war es dann auch hier mit der Ruhe vorbei, da das Regiment ab Sommer 1916 in der Schlacht an der Somme eingesetzt wurde.

Feldpostbrief vom 27. April 1916

Geschr[ieben] den 27.4.1916.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Wie mir meine Frau schreibt, bekommt sie jetzt auch Unterstützung vom Wohltätigkeitsverein. Sollten Sie, geehrter Herr Pfarrer, meiner Frau dazu geholfen haben, so empfangen Sie herzlichen Dank. Es war mir immer eine große Sorge, wie meine Frau mit ihren Zahlungen fertig werden kann u. bin deshalb sehr dankbar für Ihre Güte. Ihre Zusendungen (Durch Kampf zum Sieg) bekam ich regelmäßig u. lese es sehr gern. Besonders in den Schützengräben, wo man Tag u. Nacht nichts hört als Kanonendonner. Oh wie sehnt man sich da nach solchen lieblichen Zeitungen, da ist man wieder ganz daheim, daheim bei unsern Lieben. Wirklich ist es schönes Frühlingswetter, auch hier kommt der Frühling zur Geltung, wobei leider nur mehrere Kilometer hinter der Front. Hier an der Front kann die Natur nicht mehr wirken, hier

ist nur tot u. verdorben, denn der Boden ist so aufgewühlt von den Granaten, daß man es niemand sagen kann. Ihr daheim könnt Gott nicht genug danken, daß der Krieg nicht bei Euch ist. Denn wenn man keine Minute sicher ist, ob nicht ein Volltreffer in eine Bude oder einen Stollen fährt, da man nichts mehr von einem findet als nur noch Fetzen, oft auch gar nichts mehr. Möchte gern diesen oder jenen nur eine Nacht in die vordersten Linien stellen, hier werden alle zahm, da fleht man zu Gott um Hilfe, u. sie kommt auch, was ich schon selbst erfahren durfte, denn die Granaten, sie hart machen, aber das Herz weich, so wie Gott es brauchen kann. Nun für heute genug. Nochmals herzlichen Dank u. Grüße

Ihr ergebener Landst[urmmann] Wilh[elm] Mayer.

Obwohl Schreinermeister Wilhelm Mayer (1881 bis 1917) diesen Brief aus Brügge schrieb, wohin er im Frühjahr 1916 abkommandiert wurde, waren die Eindrücke, die er als Musketier im Infanterie-Regiment 124 seit August 1915 in den Argonnen und vor Ypern erlebt hatte, noch vollständig präsent. Seine Beschreibungen der Gegend und der Gefahren unmittelbar an der Front waren mehr als deutlich. Allerdings hatte Mayer das Schlimmste noch vor sich: Im Juli 1916 kam er wieder zum Regiment und musste in der Schlacht an der Somme kämpfen. Im Frühjahr 1917 war er dann an der Front bei Arras in Nordfrankreich eingesetzt, wo er am 11. April ums Leben kam. Er hinterließ eine Frau und zwei Kinder.

Feldpostbrief vom 7. Mai 1916

Gent, 7. Mai 1916.

Geehrter Herr Pfarrer.

Für die von Ihnen mir zugeschickten Drucksachen meinen herzlichsten Dank. Es ist mir stets eine Freude, wenn ich ein christliches Blatt zu lesen bekomme. Wir bekommen stets nur politische Blätter zu lesen, das die Leute oft nur verwirrt macht. Seit Karfreitag hatten wir keine Zeit zum Gottesdienst zu gehen. Wir haben wirklich so vielerlei zu tun, das in die Front kommt u. von der Front kommt. Wenn man so Haufen Sachen, neues u. altes, sieht, so merkt man, daß der Krieg noch lan-

ge kein Ende nimmt. Es wird ja in der Hauptsache schon wieder meistens auf den nächsten Winter gesorgt. L[ieber] Herr Pfarrer, wenn man sieht, wie der Leichtsinn an dem belgischen Volk ist. Mancher Soldat verdirbt an Leib u. Seele. Es ist ein Segen für jeden Soldaten, der eine christliche Erziehung genossen hat. Da der sittliche Charakter doch noch jeden zum Guten anhält. Ich bin Gott sei Dank gesund u. kann stets m[einer] Pflicht nachkommen. Es ist in der Hauptsache Versandgeschäft.

Herzliche Grüße Ihr Gottlieb Rueß

Ein weiterer Brief von Gottlieb Rueß, der sich nach seinem Lazarettaufenthalt¹⁰ wieder bei der Truppe befand – nun bei der Etappen-Sammel-Kompagnie 26 im belgischen Gent. Interessant sind in seinem Brief vor allem zwei Aussagen: Zum einen seine Kritik an den politischen Blättern, die die Soldaten zum Lesen bekamen und

sie nur verwirrt machen würden. Zum anderen seine (wahre) Einschätzung, dass aufgrund des regen Verkehrs an Material von und an die Front der Krieg noch lange kein Ende nehmen würde.

Feldpostbrief vom 8. Mai 1916

Peronne, den 8. Mai 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Herzlichen Dank für das Ostergrußbüchlein, sowie auch für die mir zugesandten Sonntagsblätter. Vor allem will ich mich entschuldigen, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Es ist auf besondere Umstände zurückzuführen. Herr Pfarrer, Sie werden denken, eine gute Ausrede ist auch was wert, doch mein[er]: den Tag über hat man keine Zeit u. bei Nacht oft keine Lichtstumpen. Gehe schon lange mit dem Gedanken um, Ihnen



Mit zunehmender Dauer des Krieges gab es immer mehr Soldatenfriedhöfe wie hier im belgischen Tenbrielen.

¹⁰ Vgl. dazu den Feldpostbrief vom 24. Februar 1916

einen Brief zu schreiben. Ihre [lieben] Zeilen am Montagabend erhalten, besten Dank dafür. Es freut mich sehr, Herr Pfarrer, daß Sie es nochmal versucht haben mit einer Eingabe an den Bezirksverein, welche dann von Erfolg war! Wofür ich Ihnen, Herr Pfarrer, sehr dankbar bin. Meine Frau teilte es mir im Monat März mit, sie wäre aufs Rathaus geladen worden, dann wurde es ihr eröffnet, daß sie 10 Mark vom Wohltätigkeitsverein bekomme, wußte aber nicht, wer dafür gesorgt oder vielmehr verschafft hat. Habe es eben meiner Frau mitgeteilt, daß es der Herr Pfarrer verschafft hat. Ich habe die Überzeugung, daß man in der Heimat alles tut, was sein kann, für uns draußen, was wir auch dankbar anerkennen. Wenn es Gottes Wille ist, werden wir noch in diesem Jahre den lang ersehnten Frieden bekommen. Es geht mir soweit ordentlich, nur mit Magen ist es nicht viel besser. Befinde mich in Peronne-Süd Bahnhof, auf einer Feldwache an der Brücke über Somme. Das Fleisch fasse ich in der Korps Schlächterei Peronne-Nord, den Proviant bei der 11. Division (Schlesier). Habe vor 8 Tagen Urlaub eingegeben, werde in nächster Zeit in Urlaub kommen, wenn nichts dazwischen kommt, alles andere mündlich. Auf baldiges Wiedersehen!

Indessen grüße ich Sie herzlich sowie Ihre werte Familie. Karl Velte.

Ochsenwirt Karl Velte (1882 bis 1916) befand sich weiterhin in Nordfrankreich, wo er hinter der Front als Metzger eingesetzt war.¹¹ Sein Brief bewies, dass Pfarrer Schopf nicht nur die „Liebesgaben“, die an die Frontsoldaten geschickt wurden, mitorganisierte, sondern sich auch für deren Angehörigen in der Heimat einsetzte, denen nun der Haupternährer fehlte.¹² Velte freute sich auf den unmittelbar bevorstehenden Heimaturlaub – es dürfte vermutlich das letzte Mal gewesen sein, dass ihn seine Familie lebend zu Gesicht bekam. Er überlebte zwar die heftigen Angriffe der Alliierten zu Beginn der Schlacht an der Somme, wurde später zum Füsilierr-Regiment 122 eingezogen und kam nach Galizien. Dort wird er seit 5. September 1916 vermisst.

Feldpostkarte vom 14. Mai 1916

Im Felde, 14./5./16.

Werter Herr Pfarrer!

Wie geht es Ihnen u. Ihrer Familie, ich hoffe gut. Ich bin noch soweit gesund, aber jetzt sollte der Krieg aufhören, aber wer weiß. Ich hätte jetzt genug an diesem Elend, u. so geht es auch den andern. Voriges Jahr habe ich gesagt, bis nächstes Jahr in meinem Geburtstag werde ich zu Hause sein, aber es scheint nicht so. Ich glaube, daß ich noch einmal Geburtstag feiern muß bis nächstes Jahr, wenn ich es erlebe. Nun ich will zufrieden sein, ich habe doch noch meine Füße u. Arme, denn da kann man auch Gott danken. Es grüßt Sie freundlich Jakob Rebstock. Auf Wiedersehn.

Viele Grüße an Ihre Familie u. an Ackermann.



Die Bildpostkarte von Jakob Rebstock zeigt vermutlich ihn und seine Kameraden im Elsass.

In der Feldpostkarte des Maurers Jakob Rebstock (1881 bis 1961), der mit dem Landwehr-Regiment 121 vor Altkirch im Elsass im Stellungskampf stand, kam deutlich der Frust zum Ausdruck, dass der Krieg kein Ende fand und er die Hoffnung, seinen bevorstehenden Geburtstag am 30. Mai endlich wieder zu Hause feiern zu können, erneut aufgeben musste.

¹¹ Vgl. dazu seine Feldpostbriefe vom 19. Juli und 12. Dezember 1915. Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 108 f. u. 120 ff.

¹² Vgl. dazu auch den Bericht von Pfarrer Schopf aus dem Jahr 1916 zur Situation in Großspasch, der ebenfalls in diesem Jahrbuch abgedruckt ist.

Feldpostbrief vom 16. Mai 1916

Geschrieben im Feld, den 16. Mai 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Ich kam gestern in den Besitz Ihrer Blätter sowie Ihrer teilnehmenden Zeilen. Auch zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen nun mitteilen, daß die Beschwerden auf Brust u. Kehlkopf bedeutend sich gebessert haben. Es lag danach doch wohl mehr an den Stimmbändern u. kann dabei gleich betonen, daß eine ärztliche Untersuchung in dieser Hinsicht zwecklos verlaufen würde. In dieser Beziehung sind manche in der Komp[agnie] noch schlechter daran als ich u. müssen eben auch mit. Eine passende Gelegenheit mit H[err] Ltnt. [= Leutnant] Siegel zu sprechen hatte ich bis jetzt nicht. Vielleicht gibt sich dies später einmal.

Weil ich nun Ihr Interesse u. Ihr Wohlwollen für mich u. meine Familie hoch einschätze, möchte ich dann noch mit einem Vorschlag an Sie herantreten. Wenn Sie sich schon der Mühe unterziehen wollten u. an H[err] Ltnt. [= Leutnant] Siegel persönlich schreiben, so könnte der betr[effende] Herr mir vielleicht behilflich sein, einen passenden Posten zu bekommen zu irgendeinem leichteren Kommando, damit ich nicht mehr in den Schützengraben müßte, nur aus Rücksicht für meine Frau u. die Kinder. Es gibt ja viele derartige Kommandos, die ganz nette Posten haben auf einer Schreibstube oder dergl[eichen]. Fuhrwerk zu betreiben, kommt nicht in Betracht. Ich betone nochmals, auch jetzt nach 5wöchiger Abwesenheit von der Komp[agnie] verseehe ich wieder meinen Posten als Ordonanz u. bin z[ur] Z[eit] für einige Tage zur Brigade mit noch einem Kameraden kommandiert. Wie gesagt, ein ehrenvoller, aber auch ein schwerer Posten.

Man muß eben durch, gewöhnlich in stärkstem Granat- und anderem Feuer. Schon mancher hat da schon sein Leben lassen müssen. Wäre da mit einer warmen Empfehlung etwas zu erreichen, so wäre ich Ihnen H[err] Pfarrer sehr dankbar. Die Adresse lautet: Herrn Bataill[ion]-Adjutant: Leut[nant] Siegel, Landwehr-Inf[anterie] Reg[iment] 120. Sonst nimmt das Ringen eben den gleichen Fortgang wie vorher, nur noch schrecklichere

Mittel (Gasvergiftungen werden angewandt). Liege hier in nächster Nähe, wo Karl Reutter am 2. Mai 16 den Tod fand, im Unterstand. Zum Schluß für Ihre Mühe zum Voraus meinen besten u. herzl[ichen] Dank u. im übrigen befehle ich mein Geschick in Gottes Vaterhand.

Herzl[icher] Gruß, Ihr Wilh[elm] Wolf.

Wilhelm Wolf (1881 bis 1957), Müllermeister auf der späteren Talmühle, trat mit einem eher ungewöhnlichen Anliegen an Pfarrer Schopf heran: Er sollte doch bitte einen Brief an Wolfs Vorgesetzten schreiben und darum bitten, dass Wolf zu irgendeinem leichteren Kommando versetzt werden würde – nur aus Rücksicht für meine Frau u. die Kinder. Vermutlich musste Pfarrer Schopf der Bitte gar nicht mehr nachkommen, da Wolf aufgrund einer Krankheit und einer kleineren Verletzung sowieso von der Front abgezogen wurde.¹³ Bei dem von Wolf erwähnten Karl Reutter handelte es sich um einen Landwirt aus Mittelschöntal, der am 2. Mai 1916 im Wald von Cheppy, westlich von Verdun, ums Leben gekommen war.¹⁴

Feldpostbrief vom 22. Mai 1916

Gent. 22. Mai 1916.

Geehrter Herr Pfarrer.

Für das von Ihnen mir zugesandte Paket mit Nach[r]icht u. Friedensboten meinen herzlichsten Dank. In den letzten Wochen haben wir ziemlich viel zu tun gehabt, u. keine Zeit gehabt zu einem Gottesdienst zu kommen. Wie wir hören, solls bei uns eine Änderung geben. Gestern u. heute kamen von hier von der Rekrutenbrigade, die zum 26. Chor [= Korps] gehören, viel in die Front. So viel man hört, soll wieder vom 26. Chor bei Ypern von unsern Truppen ein Durchbruch versucht werden. Wenns nur auch zum Frieden dient. Der Barackenbau wird jetzt eingestellt. Es sind oft fast jeden Tag ein Eisenbahnzug Baracken eingeladen worden. Es waren viele Belgier dabei beschäftigt. Wie wir vermuten, ist doch der Frieden in Aussicht, daß auf einen Schlag dies

¹³ Vgl. dazu den Feldpostbrief vom 30. Juni 1916 weiter unten.

¹⁴ Vgl. dazu die Ausführungen von Bernhard Trefz auf S. 205 in diesem Jahrbuch.

große Geschäft eingestellt wird. Aus Belgien kommt kol[ossal] viel Material in unser deutsches Vaterland. Wolle, Baumwolle u. Stoffe. Wir verladen jeden Tag ein paar Transporte u. haben für 5 Millionen Mark auf Lager. Ich bin Gott sei Dank gesund wieder u. auch zum schwersten Dienst nützlich. Meine I[lieben] Eltern schreiben mir auch, daß alles seinen geweihten Weg weitergehe. Die Sehnsucht in die Heimat wird auch von Tag zu Tag wieder größer. Wir vertrauen auf unsern Gott, der es sicher zum Ziele führt. Mit herzlichen Grüßen, Gott befohlen.

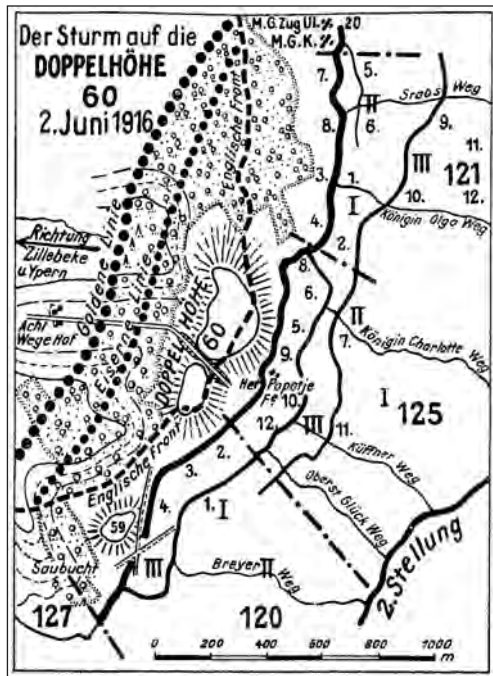
Ihr dankbarer Gottlieb Rueß.

te rund 250 Todesopfer sowie über 800 Verwundete und brachte keinerlei Geländegewinn.¹⁵ Die Hoffnung von Rueß, dass die von ihm beobachtete Einstellung des Barackenbaus einen baldigen Frieden bedeuten könnte, sollte sich – ebenso wie ein Erfolg beim oben erwähnten Durchbruchversuch – als wieder einmal trügerisch erweisen.

Feldpostbrief vom 7. Juni 1916

Mittwoch, den 7. Juni 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!



Im Juni 1916 versuchten die Deutschen vergeblich, die „Doppelhöhe 60“ bei Ypern zu stürmen.

Euren Lesestoff habe ich gerade zum Himmel-fahrtsfest erhalten, dafür ich Ihnen bestens danke. Man ist ja immer froh, wenn man etwas zu lesen bekommt. Wir haben es genau durchstudiert, auch meine Kameraden. Es kam auch von der Versuchung drinnen, was gerade für uns paßte. Gerade hinter der Front muß man leider viel schlechtes hören, was nicht sein sollte, aber es ist eben so. Das Böse, das Unkraut wächst immer fort u. ist immer da, wie auf einem Acker, doch wenn mir das Gute verschlägt. Geehrter Herr Pfarrer, vorige Woche sind wir auch wieder an der deutschen Grenze gewesen, über Fensch, Diederhofen mit einem Transport Gefangener, weiter haben sie uns nicht gelassen. Bei den Grenzortschaften Frankreichs, da sieht es böß aus, da wissen die Großaspacher gar nichts daran, da sind bloß Mauern u. ausgebrannte Häuser zu sehen u. die Teufelmächte haben immer noch nicht genug u. haben doch bloß Tod u. Verderben in ihrem Land. Ihr Hochmut u. ihr Lügen ist immer noch an der Tagesordnung, trotz ihrer Niederlagen. Immer wollen sie uns noch aushungern, das hat man da gemerkt bei dem Transport – habt ihr noch zu essen, hat es geheißen bei ihnen.

Ein weiterer Brief von Gottlieb Rueß aus dem belgischen Gent. Bei dem von ihm angekündigten „Durchbruchversuch“ handelte es sich vermutlich um den Sturm der „Doppelhöhe 60“ vor Ypern durch das Infanterie-Regiment 121. Der Angriff dauerte von 2. bis 14. Juni 1916, forder-

Es grüßt Sie freundlich Karl Zerweck. Viele Grüße an Ackermann.

Landsturmmann Karl Zerweck (geb. 1878), im zivilen Leben Fuhrmann, berichtete in seinem Brief über einen Gefangenentransport von der

¹⁵ Otto von Moser: Die Württemberger im Weltkrieg, Stuttgart 1928, S. 440 bis 444.

Front in Frankreich an die deutsche Grenze bei Diedenhofen an der Mosel. Erschüttert zeigte er sich über den Zustand der Ortschaften auf französischer Seite, die schon heftig unter den kriegerischen Auseinandersetzungen gelitten hatten und entsprechend aussahen. Die Schuld für diese Zerstörungen sah Zerweck eindeutig bei den Gegnern Deutschlands, die er als *Teufelmächte* bezeichnete, die trotz *Tod[s]* u. *Verderben[s]* in *ihrem Land* noch nicht *genug* hätten. Interessant auch sein Hinweis auf die Fragen der Gefangenen, ob die Deutschen noch ausreichend zu essen hätten – eine deutliche Anspielung auf die britische Seeblockade in der Nordsee, die den Import von Rohstoffen und auch von Nahrungsmitteln aus Übersee ins deutsche Kaiserreich erheblich erschwerte und mit dazu beitrug, dass in Deutschland Lebensmittel zunehmend knapp wurden.

Feldpostbrief vom 30. Juni 1916

Schwäbisch-Gmünd, den 30. Juni 16.

Geehrter Herr Pfarrer!

Wie ich das letzte Mal im Urlaub vom Feld daheim war, hätte ich noch nicht an die Möglichkeit gedacht, nach ein paar Monaten die Heimat wiederzusehen. Ich hatte schon seit einigen Wochen einige Furunkel u. eine kleine Verletzung am Fuß leichter Art, die sich jedoch auf einmal rasch entzündete u. dann trotz sanit[ärer] Hilfeleistung u. Behandlung an den Leib zog! Die Leistendrüsen-Anschwellung. Noch immer wollte ich mich nicht krank melden, von Tag zu Tag Besserung hoffend. Zur Vorsicht ließ ich mich ärztlich untersuchen. Der betr[effende] Arzt am Verbandsplatz sah die Sache nicht von der leichten Seite an u. überwies mich an den Hauptverbandsplatz. Endlich dort angekommen, eröffnete mir der dortige Oberarzt, daß ich sofort operiert werden müßte, um Blutvergiftung zu vermeiden. Um meine Schmerzen loszuwerden, blieb mir nichts anderes übrig, als einzuwilligen. Gottlob, daß die Zeit vorüber ist. Von dort dem Landw[ehr] Feld-Lager 25 in Landes überwiesen, lag ich 10 Tage in guter Behandlung. Bis mir das Glück hold war u. ich durch Got-

tes Hilfe mit einem Lazarettzug nach Deutschland kam. Welch glückliches Gefühl, wieder auf heimatlichem Boden zu sein – daheim. Anfänglich war unser Zug für Stuttgarter Lazarette bestimmt, doch konnten wir wegen Platzmangel nicht aufgenommen werden u. kamen das Remstal hinauf. Von Waiblingen, Schorndorf ab kamen Kranke & Verwundete in die Lazarette. Ich selber kam mit noch ca. 80 Kameraden aller Waffengattungen ins hies[ige] Res[erve]-Lazarett II (Turnhalle), wo wir liebevoll aufgenommen u. gepflegt wurden. Mir selber geht es, Gott sei Dank, jetzt gut. Die Wunde geht der Heilung entgegen. Nur hätte ich den einen Wunsch, noch näher an die Heimat zu kommen, was uns während der Fahrt auch in Aussicht gestellt wurde. Zu diesem Zweck, H[err] Pfarrer, richte ich die Bitte an Sie, meine Frau, die in diesen Sachen keinen Bescheid weiß, zu unterstützen u. den üblichen Antrag an den hiesigen Chef-Arzt, Herrn Dr. Gentner vom Res[erve]-Lazarett II Turnhalle, zu stellen u. in erster Linie die Einwilligung des H[errn] Sanit[äts]-Rats Dr. Zeller zu erhalten – für Lazarett nach Backnang!

Für Ihre Mühe im voraus meinen herz[lichen] Dank u. auf Wiedersehen hofft Ihr ergebener Wilh[elm] Wolf 9/L. I. Rg. 120.

Wilhelm Wolf schrieb hier über seine Krankheit, die letztlich dazu führte, dass er in die Heimat zurück durfte – allerdings nicht – wie erhofft – ins von seinem Hausarzt Dr. Heinrich Zeller (1863 bis 1927) betreute Hilfslazarett in Backnang.¹⁶ Der Brief von Pfarrer Schopf nach Schwäbisch Gmünd ist ebenfalls noch überliefert und wird im Folgenden – auch wenn es sich streng genommen um keinen Feldpostbrief handelt – abgedruckt.

Brief von Pfarrer Schopf an Medizinalrat Pfeilsticker in Gmünd vom 2. Juli 1916

Verehrter Herr Medizinalrat!

Im Auftrag der Frau Müller Wolf hier erlaube ich mir, an Sie die herzliche Bitte zu richten, es möch-

¹⁶ Zu Heinrich Zeller siehe: Karlmann Maier: Vom Aderlaß zum Laserstrahl. Chronik der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum am Beispiel des Oberamtes Backnang, Backnang 1993, S. 90 bis 96.

te ihr Mann Wilhelm Wolf, der z[ur] Z[eit] im Res[erve] Lazarett II (Turnhalle) sich in Ihrer Pflege befindet, an das Vereinslazarett Backnang überwiesen werden. Die Frau Wolf hat mit ihrer Haushaltung (5 kleine Kinder u. 4 Dienstboten) u. mit der Übermachtung der Landwirtschaft alle Hände voll zu tun. Daneben soll sie mit Hilfe ihres alten Schwiegervaters den Mühlbetrieb leiten, was in jetziger Zeit schon wegen der vielen Verordnungen eine schwierige Sache ist. Wäre H[err] Wolf in der Nähe, so könnte er schnell dann u. wann um seine Meinung gefragt werden. Er könnte in der Zeit der Genesung ab u. zu selbst nach dem Rechten sehen, was in Blick auf die Vermögenslage dringend nötig erscheint. Herr Sanitätsrat Dr. Zeller in Backnang, der das Vereinslazarett bedient, ist seit 25 Jahren Hausarzt der Familie Wolf. Die Familie ist eine brave, tüchtige Familie, die jede Berücksichtigung verdient. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß

auch ein Bruder des Herrn W[ilhelm] Wolf im Felde steht, der hier ein kaufmännisches Geschäft hat, das umgegründet wurde, u. in dem ebenfalls der Rat eines erfahrenen u. befreundeten Manns nötig ist. Als einstiger Welzheimer Stadtvikar (Sommer 1885 als Vorgänger von Stadtvikar Schäfer) gestatte ich mir auch persönlich Sie um gütige Gewährung unserer Bitte zu ersuchen.

Hochachtungsvoll Pfarrer Schopf.

Der Versuch Pfarrer Schopfs, im Sinne von Wilhelm Wolf und vor allem von dessen Familie die Verlegung nach Backnang zu erreichen, hatte letztlich vor allem deswegen keinen Erfolg, da Wolf am 12. Juli als felddienstfähig entlassen wurde und erst zum Infanterie-Regiment 120 und ab Oktober 1916 zum Infanterie-Regiment 180 einrücken musste.



Vorderseite des Briefs von Pfarrer Schopf an Medizinalrat Pfeilsticker in Schwäbisch Gmünd vom 2. Juli 1916.

Feldpostbrief vom 5. Juli 1916

Den 5. Juli 1916.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Es ist schon lange her, daß ich Ihnen nicht mehr geschrieben habe u. muß ich mich recht schämen. Ich weiß selber nicht, wie es kommt, aber ich hatte als gar keinen Mut zum Schreiben. Die lange Dauer u. das Furchtbare des Krieges legt sich doch immer mehr als schwere Last auf die Seele u. macht sie müde. Es gab auch wenig Anlaß zum Schreiben. Seit ich im Felde bin, sind wir fast immer auf dem gleichen Platz u. ging ein Tag u. ein Monat vorüber, wie der andere. Das Leben wollte mir oft wenig inhaltsvoll vorkommen. So immer auf dem gleichen Platz zu sein u. nicht vorwärtskommen, macht auch müde. Persönlich geht es mir ja immer gut u. kann ich mich durchaus nicht beklagen. Schwer fällt mir nur, daß die Zeit so vorübergeht, ohne mit einer richtigen Arbeit ausgefüllt zu sein u. ich muß oft denken, ich bringe meine Tage unnütz zu. Ich meine das gewiß nicht im Blick auf irdischen Gewinn, sondern mehr darauf, gewinne ich mit dem mir anvertrauten Pfunde ein weiteres Pfund. Und da bin ich gar nicht zufrieden mit mir.

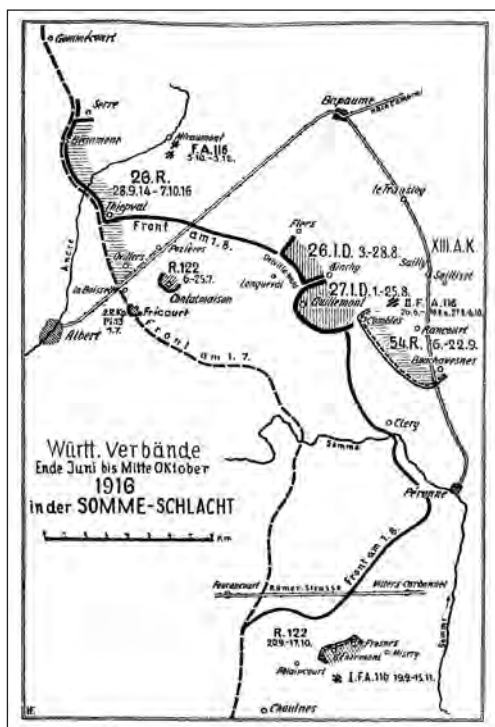
Nun hat ja auch bei uns der englische Angriff eingesetzt. Letzten Samstag war der Hauptangriffstag. 8 Tage hatte die engl[ische] Artillerie fast ohne Unterbrechung geschossen, manchmal war es richtiges Trommelfeuer. Unsere Württemberger haben ihre Front gut gehalten, mehr südlich von uns gelang es den Engl[ändern] etwas vorzukommen. Doch eigentlichen Erfolg hatten sie nicht, nach Aussage der Infanterie sollen ihre Verluste ein Vielfaches der unsern betragen. Ich kann ja nichts sagen, da unsere Batterie immer auf Flieger schießt u. wir so nicht direkt am Kampf beteiligt sind. Seit 4 Wochen bin ich auch nicht mehr am Geschütz, ich muß jetzt helfen Lebens- und Futtermittel für die Batterie holen u. sonst so Arbeiten machen. Will mir freilich oft nicht passen u. bedrückt mich manchmal, so hinten dran zu sein. Ich bin dazu gekommen, weil ich der älteste Kanonier war. Während des Angriffs wurden auch viele noch bewohnte Dörfer hinter der Front beschossen u. war es ein trauriger Anblick, die Einwohner,

fast nur Kinder u. Frauen, ausziehen zu sehen, nur das Nötigste mit sich tragend oder führend. Wie werden sie ihre Heimat einmal wieder vorfinden? Groß ist gegenwärtig die Tätigkeit der Flieger u. die Beobachtung immer fesselnd. Es ist wirklich staunenswert, wie gewandte Bewegungen dieselben ausführen. Hauptsächlich bei Luftkämpfen kann man dies beobachten, manchmal ganz steil in die Tiefe schießend oder gar sich überschlagend direkt fallen lassen u. wieder auffangen oder in rascher Wendung den Gegner in ungünstige Lage bringend. Konnte in den letzten Tagen auch wieder mehrere Luftkämpfe beobachten. Einmal brachten 2 deutsche einen feindl[ichen] zum Landen, dann wieder verfolgten 4 feindl[iche] einen deutschen, gerade wie eine Meute Hunde waren sie hinter ihm her. Er kam aber noch ungeschädigt zu Boden. Ein anderes Mal behaupteten 3 feindl[iche] gegen 5 deutsche das Feld oder eigentlich die Luft. Meistens kommen die Flieger nicht mehr einzeln, sondern in Geschwader von 3–8 Stück.

Die Engl[änder] waren in letzter Zeit etwas im Vorteil, hauptsächlich auch in der Zahl. In den letzten Tagen ist es nun aber doch etwas besser geworden, unsere besten Kampfflieger sollen hier in die Nähe gekommen sein. Vor 4–5 Monaten, als die Fokker aufkamen, war es auch recht gut. Wenn da so 3–4 über die Front kamen, konnte man sicher darauf rechnen, daß einer zurückbleiben mußte. Es ließ sich dort auch mehrere Monate lang fast kein feindl[icher] Flieger bei uns blicken. Gegenwärtig sind sie unermüdlich tätig über der Front u. kommen unsere noch nicht so hinüber wie diese herüberkommen. Letzten Samstag, gegen Abend, warf ein engl[ischer] Flieger einen Kranz für Immelmann auf dem Flugplatz ab. Sein Tod hat überall recht weh getan. Danke Ihnen nun noch recht herzlich für Ihre viele Liebe u. Mühe mit der Zusendung d[er] H[efte] z[um] S[onntag]. Man merkt auch gar nichts vom Sonntag u. kommt ganz selten zu einem Gottesdienst, da ist mir dies Blatt immer sehr willkommen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr stets dankb[arer]
L[udwig] Euerle.

Fahrer Ludwig Euerle (1883 bis 1951), von Beruf Schmied in der Spengelgasse, befand sich immer noch bei der Fliegerabwehr in Nord-



Standorte der württembergischen Verbände in der Schlacht an der Somme 1916.

frankreich.¹⁷ Auch wenn er nach eigenen Angaben nicht direkt am Kampf beteiligt war, bekam er doch hautnah den Beginn der Schlacht an der Somme mit. Dabei handelte es sich um eine der größten Schlachten an der Westfront während des Ersten Weltkriegs. Sie begann am 1. Juli 1916 mit einer Großoffensive der Engländer und Franzosen gegen die deutschen Stellungen. Wieder einmal sollte der Durchbruch geschafft werden, was jedoch erneut nicht gelang. Im Laufe dieser Schlacht, die bis in den November 1916 hinein dauerte, starben über eine Million Soldaten. Der von Euerle erwähnte Max Immelmann (1890 bis 1916) war einer der bekanntesten deutschen Jagdflieger während des Ersten Weltkriegs. Er stürzte am 18. Juni 1916 bei Annay in Nordfrankreich nach einem Luftkampf mit britischen Fliegern ab.

Feldpostbrief vom 9. Juli 1916

Geschrieben, den 9. Juli 1916.

Mein lieber Herr Pfarrer!

Zu meiner großen Freude erhielt ich gestern Ihren Brief, ob mit dem Bleistift geschrieben oder mit der Feder, bleibt sich da einerlei. Gebe Ihnen dennoch herzlichen Dank dafür. Mir geht's soweit ordentlich, an Schmerzen fehlt es natürlich nicht, denn mein Fuß liegt seit 26. Juni im Gipsverband u. soll ziemlich zerschmettert sein. Schlafen konnte ich bis jetzt 1 mal, ich will aber mit meinem Schicksal zufrieden sein u. dem lieben Gott danken, dass ers so gnädig gemeint hat mit mir u. mit Gottes Hilfe werde ich die Zeit auch überwinden können, bis ich soweit hergestellt bin, daß ich meine lieben Angehörigen sehen darf. Wir wollen das Beste hoffen u. auf Gott den Allmächtigen vertrauen, er wird's recht machen. Mit dem Schicksal meines lieben Bruders Wilhelm bin ich ebenfalls sehr zufrieden. Er ist doch wenigstens aus diesem Höllenfeuer weg, das sich an unserer seither so ruhigen Front entsponnen hat. Unbeschreiblich an Grausamkeit ist dies Unternehmen der Engländer. Die Lazarettzüge, die täglich ins Rheinland kommen, sind Zeugen davon. Wie lange noch solches Morden? Wie ich weiter aus Ihrem Brief entnehme, geht's zu Hause bei den Meinigen seinen alten Gang weiter, daß meine I[iebe] Schwester die Sache sehr angelegen sein läßt, glaub ich gerne u. freut mich selbst. Die ist auch noch die einzige Person, von der man etwas verlangen kann. Vielleicht wäre es möglich, dass Wilhelm bald in die Heimat verlegt werden könnte, dann wäre doch einer da, bei mir geht's ja langsam. Wie ich weiter vernahm, sind verschiedene im Urlaub gewesen u. haben nicht die beste Gesinnung an den Tag gelegt, den Leuten dauerts eben zu lang. Nun will ich schließen. Bitte um Entschuldigung über die Schrift, meine Glieder werden zu schwach, ich zittere am ganzen Leib. Also herzlichen Dank nochmal für Ihren I[lieben] Brief. Auch herzlichen Grüße an meine lieben Angehörigen.

¹⁷ Vgl. dazu seine Feldpostbriefe vom 8. Januar, 16. Februar, 28. März und 2. November 1915. Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 82 f., 91 f., 99, 119 f.

Es grüßt herzlich Friedrich Brecht. Auf Wiedersehen, so Gott es will.

Unteroffizier Friedrich Brecht (1888 bis 1957) schrieb diesen Brief aus dem Vereinslazarett Bethanien in Moers am Niederrhein, wo er seit März 1916 mit schweren Verwundungen an beiden Beinen lag. Sein älterer Bruder Wilhelm (1880 bis 1937) teilte sein Schicksal: Er hatte sich im Sommer 1916 bei einem Sturz verletzt und erholte sich ebenfalls in einem Lazarett am Rhein. Damit war er – laut seinem Bruder Friedrich – wenigstens von dem *Höllengefeuer* weg, das die Engländer an der Somme entfacht hatten. Anhand der zahlreichen Verletzten, die mit Lazarettzügen ins Rheinland kamen, bekam Friedrich Brecht die Auswirkungen dieser verheerenden Schlacht hautnah mit. Sein Wunsch, dass er und sein Bruder näher an die Heimat kommen würden, sollte sich im Verlauf des Jahres 1916 noch erfüllen: Wilhelm Brecht kam nach seiner Genesung zum Ersatz-Bataillon nach Schwäbisch Gmünd, er selbst ins Reservelazarett nach Stuttgart.

Feldpostbrief vom 10. Juli 1916

Gehrter Herr Pfarrer.

Möchte Ihnen wieder einige Zeilen senden, u. Ihnen meinen besten Dank ausdrücken für die freundliche Zusendung Ihrer Blättchen. Wie es gegenwärtig bei uns zugeht, werden Sie jedenfalls schon erfahren haben, u. ich will deshalb lieber unterlassen, die schweren Schlachten zu schildern, die bei uns ausgeschlagen werden. Leider ist dabei mein lieber Bruder Friedrich bei einem mit großen Massen ausgeführten Sturmangriff der Engländer in die Hände des Feindes gefallen. Ob er noch lebt, oder ob er in Gefangenschaft ist, weiß ich nicht. Von seiner Batterie ist er als vermißt gemeldet. Mein Bruder leitete das Feuer der Batterie vom Beobachtungsstand aus. Er war vorne im Schützengraben bei der Infanterie, wie ihm ja immer die gefährlichsten Posten angewiesen wurden. So hatte er lange Zeit ein Flakkanonengeschütz bei der Infanteriestelle. Nach 7tägigem Trommelfeuer der schwersten Kaliber, wie seines [...] noch nie dagewesen ist, gingen die Engländer zum Sturmangriff über. Seine Batterie hatte

alle Munition verschossen, wegen des Trommelfeuers konnte keine ersetzt werden, so drang der Feind vor. Bis zur Batterie zurück konnte er nicht mehr, der Graben wurde wieder von uns gestürmt, Friedrich nicht gefunden. Ich habe immer noch Hoffnung, daß er noch am Leben ist.

Mit herzlichem Gruß, Ihr J[ohannes] H[äußermann]

Auch Kanonier Johannes Häußermann (1883 bis 1953) schrieb aus dem Zentrum der Schlacht an der Somme. Er berichtete vor allem vom ungeklärten Schicksal seines Bruders Friedrich (geb. 1892), der als Unteroffizier beim Feld-Artillerie-Regiment 26 diente. Tatsächlich überlebte dieser den Sturmangriff und wurde am 1. Juli 1916 von den Engländern gefangen genommen. Als Prisoner of war kam er in ein Kriegsgefangenenlager nach Schottland und kehrte nach dem Krieg nach Deutschland zurück.

Feldpostbrief vom 16. Juli 1916

Frankreich, den 16.7.1916.

Lieber Herr Pfarrer!

Teile Ihnen mit, daß ich Ihre werten Kampf u. Sieg immer erhalte. Ich möchte Ihnen nun auf diesem Wege einmal besten Dank sagen. Sonst geht es mir bis jetzt gottlob soweit gut. Ich bin noch gesund u. heil, was ja fast ein Wunder ist. Sie haben ja erfahren, wie es bei uns zugeht wirklich. Verluste haben wir viel, das habe ich ja gesehen im Gruß auf den Blättern. Es ging schrecklich zu in den Angriffen, welche wir gehabt haben. Wir kamen vor etwa 3 Wochen in Stellung von Owillers-la-Boisselle. Als wir 8 Tage dort waren, fing am 24. Juni das Trommelfeuer an mit den schwersten Geschützen, welches andauerte bis 1. Juli. Es war schrecklich in diesem Feuer auszuhalten. Am 1. Juli morgens ½ 8 Uhr kam der 1. Angriff mit einer kolossalen Übermacht. Unser Bataillon lag im 2. Graben. Wir rückten vor zum Sturm, da sie auf dem linken Flügel unser[er] 9. Kompagnie in 2. Graben vordrangen. Unser 1. Graben war zum Teil verschüttet, zum Teil die Stollen zusammengeschossen. So war es nicht schwer für sie, den 1. Graben zu überrennen.

Aber sie mußten bald erfahren, wo die Engländer hingehörten. Es ging mit Handgranaten auf die [...] vor u. wieder gleich wird hinausgeworfen. Es kommen nicht mehr viel zurück. Dann war wieder Trommelfeuer bis 3. Juli morgens 4 Uhr, dann kam der 2. Angriff. Diesmal kamen sie bis an die Kirche Ovillers, wo sie schon ein Maschinengewehr auf der Mauer hatten. Wir stürmten sofort wieder u. warfen sie zurück auf ihre alte Stelle. Auf unsrer Front lagen tausende von Engländern. Es ging sehr blutig zu. Dann kamen wir in eine anfängliche Stellung zur Flankensicherung gegen La-Boisselle, wohin wir vorkamen. Am 8. kamen wir zurück, weil wir arg schwach waren u. sind jetzt noch in Ruhe. Wir haben gleich wieder Marschbefehl bekommen. Der Kampf dauert so noch fort. Daheim geht es soweit ordentlich bei den Meinigen, nur geht es hart für mein Weib, schon 2 Jahre, daß ich fort bin u. die Geschäfte für mein Weib allein sind schwer.

Die herzlichsten Grüße sendet Ihnen Ihr Nachbar K[arl] Angerbauer.

Eine genauso eindrucksvolle wie bedrückende Schilderung der beginnenden Schlacht an der Somme lieferte Landwehrmann Karl Angerbauer (1884 bis 1971). Als Angehöriger des Infanterieregiments 180 stand er quasi im Zentrum der Schlacht in der Nähe des Ortes Ovillers-La-Boisselle in Nordfrankreich. Ganz plastisch beschrieb er den verbissenen Stellungskampf um jeden Schützengraben und fasste das Ganze nüchtern zusammen: *Es ging sehr blutig zu.*

Feldpostbrief vom 17. Juli 1916

Geschrieben, 17. Juli 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Für die gütige regelmäßige Übersendung des Sonntagblattes sowie für das Briefpapier u. für den ausführlichen Heimatbericht, welcher zu den erfreulichen, leider für mich auch traurige Nachricht enthält, herzlichen Dank. Es ist für H[err] Pfitzenmaier ein schwerer Schlag, gleich zwei seiner Söhne so jäh aus dem Leben gerissen wurden. Von F[riedrich] Häusermann hoffen wir, daß er nach dem Kriege, der hoffentlich ein baldiges

siegreiches Ende findet, zurückkehren kann. Hoffe, daß die Verwundung von F[riedrich] Brecht nicht gefährlich ist u. er bald wieder genesen ist. Es sind nun schon acht Wochen verfllossen, daß ich im Urlaub war und meine Gedanken austauschen konnte. Man muß nur staunen, wie die Zeit dahin eilt. Wollte Ihnen schon längere Zeit schreiben, kam aber leider nicht dazu. Mir geht es Gott sei Dank ordentlich, mit meinem Magen ist es wirklich schlechter als vor ¼ Jahr. Man hat wirklich neu gebackenes teigiges Brot, dies sitzt im Magen drin wie Blei. Hoffentlich wird es bald wieder besser.

Von der großen Offensive, denke ich, daß Sie es gelesen haben. Unsere Komp[agnie] ist ja in ein böses Wespennest hineingekommen. Unsere Feldwache III in Peronne-Süd, welche die Brücke über die Somme zu bewachen hatte, wo ich war (Sitz des Komp[agnie] Stab[es] Rössel). Leider haben wir auch einen Schwerverwundeten (Granatsplitter). Zum großen Glück ist es bei diesem einen geblieben! Hier vereinigt sich die franz[ösische]-englische Armee, das Einschießen mit den schweren Schiffsgeschützen begann schon 24. Juni. Links u. rechts von der Brücke schlugen die Granaten ein, der Bahnhof Süd und Nord wurden beschossen sowie das schöne Städtchen Peronne, denn das Hauptziel war[en] die Brücken u. Zufahrtsstraßen. Die Zivilbevölkerung mußte bis zum 8. Juli in ihren Kellern verbleiben, die vorgelegenen Ortschaften wurden 2 Tage vorher in der Nacht mitten im Granatfeuer abtransportiert, es gab Tote u. Verwundete. Die Engländer haben rücksichtslos die Dörfer beschossen.

Es war die reinste Völkerwanderung, als die Flüchtlinge auf der Straße daher kamen, von abends die ganze Nacht durch bis morgens 10 Uhr, ununterbrochen Sonntag auf Sonntag (den 8. Juli). Alte Frauen, Kinder u. Greise auf den Wagen, die übrigen hatten ihre Habseligkeiten auf dem Rücken, man sah auch wie die Begleitsleute (Barbaren) einem alten Greis oder alten Frau den Schubkarren schoben aus Mitleid. Die Leute kamen schweißtriefend daher. Ich traf eine Frau, welche erst 3 Tage Wöchnerin war mit ihrem Kind auf einen Wagen geladen. Da bekam man den Begriff, was Kriegselend ist. Dann wurde sie mit der Bahn verladen. Wenn es den Kriegsmachern oder den Leuten, welche nicht genug bekommen können, in unserem Land so ginge, alles zurücklassend, nur das Nötigste mitnehmen, dann würden solche auf andere



Der Marktplatz des französischen Städtchens Peronne an der Somme.

Gedanken kommen. Daß wir ja in unserem Land nicht mehr erleben wollen, wie die Russen in Ostpreußen gehaust haben. Habe mit Kameraden geredet, welche vor Verdun waren. Diese sagten, es wäre dort arg gewesen, hier sei das Trommelfeuer noch schrecklicher. Die Engländer schossen wie wahnsinnig, es ist ein wahres Wunder, daß die Engländer nicht vor 1. Juli gestürmt haben, denn das Artilleriefeuer war sehr heftig. Es war dies der größte Fehler für die Engl[änder], daß sie das Trommelfeuer nach 7 Tagen ansetzten, daß alles zitterte u. bebte. In dieser Zeit kam unsere Verstärkung, sonst wäre es vielleicht [um uns] geschehen gewesen? Denn Peronne war der Hauptstoß zugedacht, jetzt braucht man nichts mehr zu befürchten. Heute vor acht Tagen kam auch die dicke fleißige Bertha zu uns auf Besuch. Ich wollte sie doch auch sehen, wurde freundlich eingeladen, um an den Tauen zu ziehen beim Ausladen. Tags darauf kamen die Liebesgaben daher für die Engl[änder],

eine Liebesgabe wiegt um 803 kg auf 804 kg. Es war schon sehr interessant. Es herrschte hier reges Leben, es kommen (ganze) Reg[imenter], Sturmkolonnen im Auto herangeführt, zum Hinsetzen Munition, Auto, Train, Sanitätskolonne, alles kommt u. arbeitet fieberhaft.

Nun will ich schließen mit herzlichen Grüßen Karl Velte.

Ein letzter Brief von Karl Velte aus Peronne, wo er eine Brücke über die Somme zu bewachen hatte.¹⁸ Velte gab einen Einblick, welche Auswirkungen die Offensive der Engländer in der Schlacht an der Somme auf die französische Zivilbevölkerung hatte. Die noch vor Ort verbliebenen Menschen mussten entweder in ihren Kellern ausharren oder die Ortschaften verlassen – laut Velte die reinste Völkerwanderung. Wie die meisten deutschen Soldaten war auch Velte angesichts der Zerstörungen und dem Elend an der Front froh, dass die Kriegsauseinandersetzungen – mit Ausnahme des von ihm angesprochenen Ostpreußen – nicht auf deutschem Boden stattfanden. In ironischer Weise sprach Velte vom Besuch der dicke[n] fleißige[n] Bertha, die den Engländern Liebesgaben mit einem Gewicht von rund 800 Kilogramm zukommen lassen würde. Gemeint ist damit ein Geschütz der Rüstungsfirma Krupp, deren Geschosse rund 800 Kilogramm wogen und die im Volksmund den Spitznamen „Dicke Bertha“ bekam.

Feldpostkarte vom 19. Juli 1916

Rußland, den 19. Juli 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Ihre Schriften erhalte ich regelmäßig und sage ich herzlichen Dank. Ihre Frage, ob wir im Feuer gestanden sind, in letzter Zeit, kann ich nur für das 2. Bataillon beantworten, da das Regiment nicht beeinander, sondern da eingeschoben ist, wo man es gerade braucht. Wir sind seit 1. Mai im Schützengraben ohne Ablösung und standen in letzter Zeit fast ständig unter Artilleriefeuer, auch

¹⁸ Zu seinem persönlichen Schicksal siehe die Ausführungen zu seinem Feldpostbrief vom 8. Mai 1916 in diesem Beitrag.

wurden hin und immer wieder Scheinangriffe und Feuerüberfälle, hauptsächlich nachts, versucht. Doch hatten wir bis jetzt fast noch keine Verluste außer Verwundeten. Dagegen tobte etwas links von uns, Namen darf ich nicht schreiben, der Kampf fürchterlich, was die große Zahl der russischen Verluste, an 2 Tagen 1200 Mann allein an Toten, beweist. Es war, als ob die ganze Hölle losgelassen wäre. Auch wir mußten jeden Tag oder nachts auf Angriffe gefasst sein und selbst dieses hohe Anforderungen an die Nerven, dazu jetzt 1 Vierteljahr aus keinen Kleidern und Stiefel, so daß man fast kein Mensch mehr ist. Hoffe, daß auf diese Anstrengungen auf allen Seiten der Wille zum Frieden einkehrt.

Und grüße Sie und Ihre Familie in dieser Hoffnung herzlich Karl Kohler.

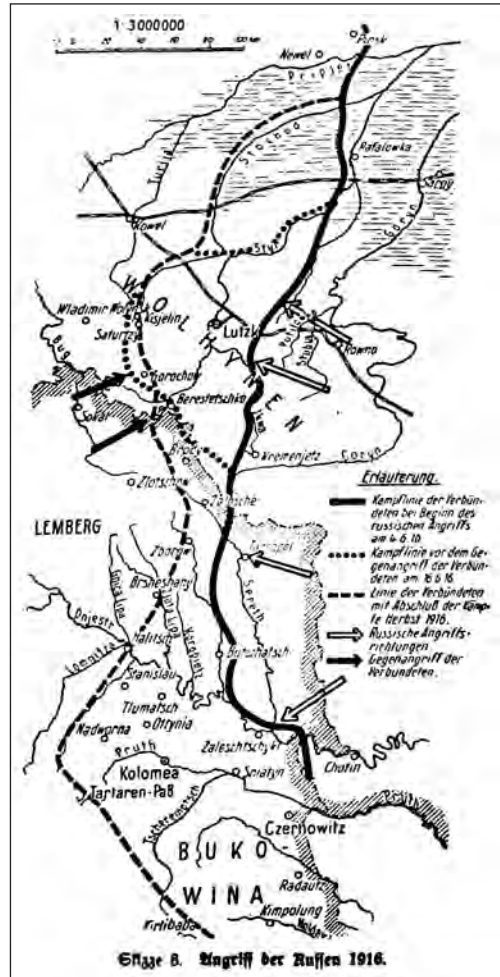
Dass im Sommer 1916 nicht nur an der Westfront eine Großoffensive der Entente stattfand, sondern auch an der Ostfront heftig gekämpft wurde, bewies der Brief von Schreiner Karl Kohler (1878 bis 1953), der sich als Landsturmmann mit dem Landsturm-Infanterie-Regiment 13 in Russland befand. Er berichtete von der Brussilow-Offensive, die am 4. Juni 1916 begann und am 20. September 1916 endete. Obwohl die nach dem verantwortlichen russischen General Alexei Alexejewitsch Brussilow (1853 bis 1926) benannte Offensive den größten militärischen Erfolg der russischen Armee im Ersten Weltkrieg bedeutete, führte sie aufgrund der enorm hohen Verluste – bis zu einer Million russische Soldaten wurden getötet, verwundet oder gefangen genommen – zu einer Demoralisierung innerhalb der Truppe. Auch die Mittelmächte mussten fast eine Million Verluste hinnehmen. Betrachtet man sich diese Zahlen, wird ein zentraler Satz von Karl Kohler mehr als verständlich: *Es war, als ob die ganze Hölle losgelassen wäre.*

Feldpostbrief vom 9. August 1916

Den 9. August 1916.

Geehrter Herr Pfarrer!

Es ist schon wieder über 8 Tage her, daß ich von der I[lieben] Heimat wieder fort bin u. hab mich schon wieder an das Alltägliche gewöhnt. Es geht



Nicht nur an der Westfront fand mit der Schlacht an der Somme eine Großoffensive der Entente statt, sondern auch an der Ostfront mit der Brussilow-Offensive.

mir Gott sei Lob u. Dank immer noch gut, trotzdem wir ja wirklich schwere Kämpfe haben. Von gut will ich ja nicht sprechen, aber bin zufrieden, daß ich immer noch gesund bin. Geehrter Herr Pfarrer! Es wird in Großaspach auch schon bekannt sein, daß das 13. Armeekorps an das S[omme] Gebiet gekommen sind u. liegen bei Le Transloy. Das ist etwas mehr links von der 26. Res[erve] Div[ision]. In der Nacht vom 7. auf 8. August haben die Engländer bei der 27. Div[ision] angegriffen u. kamen in den vorderen Graben ein, wurden

aber von rechts in links umgangen u. abgeschnitten. Etwa 300 Gefangene blieben in unserer Hand u. wir behaupten wieder die alten Gräben. Verluste haben wir täglich im Durchschnitt 40–50 Mann im Bat[ailon]. Werden deshalb auch nicht mehr lange hier sein u. gesundheitshalber dürfen die Reg[imenter] auch nicht lange hier bleiben. Denn es liegen hier furchtbar viele Tote vor u. hinter unserer Front u. so gibt es bei der Hitze einen furchtbaren Leichengestank. Sonst weiß ich eigentlich nichts mehr zu schreiben. Gebe diesen Brief einem Urlauber mit, damit er sicher hinaus kommt, denn wir dürfen ja solche Sachen nicht heim schreiben. Gebe Gott, daß er mich auch hier so beschützt, wie er mich seither beschützt hat.

Indessen seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem dankbaren Gefr[ei]ten] Gottl[ieb] Pfeil.

Nach schweren Kämpfen in Russisch-Polen und bei Ypern¹⁹ war Gottlieb Pfeil inzwischen mitten in der Schlacht an der Somme gelandet. Auch aus seinem kurzen Schreiben wird der Horror deutlich, der in dieser Großschlacht herrschte. Der Verlust von täglich 40 bis 50 Mann sowie ein Schlachtfeld übersät mit Toten und dem damit verbundenen furchtbaren Leichengestank waren die grausamen Begleiterscheinungen, denen die Soldaten an der Somme über Monate

hin ausgesetzt waren. Interessant auch der Hinweis darauf, wie man die Zensur umgehen konnte, indem man den Brief einfach einem Urlauber mitgab, der ihn dann persönlich ablieferte.

Feldpostbrief vom 9. August 1916

Gent. 9. August 16.

Geehrter Herr Pfarrer.

Für die von Ihnen mir zugesandten Zeitungen meinen herzlichsten Dank. In den letzten 2 Wochen war ich auch in Deutschland. In Duisburg u. Hamburg. Nach Duisburg hatte ich einen Transport Lebensmittel. Nach Hamburg hatte ich einen Transport das von Frankreich gelagerte Kriegsbeute. Es waren meistens Kisten und wie sie sagten, von großem Wert. Es ist ein recht unruhiges Leben, Tag u. Nacht auf der Bahn. Man hat die Waggon[s] stets zu bewachen. Wir haben wirklich wegen Umbauen des Wirtschaftsausschusses schwere Dienste. Es geht mir Gott sei Dank ordentlich. Ich bekam auch die Nachricht von den 2 Pfitzenmaier, die gefallen [sind]. Christian davon war in der Front auch an meinem Platz. Wenn wir aufzogen, zog er ab. Er war ein recht tüchtiger Soldat u. seine Kameraden hielten



Traueranzeigen im Murrtal-Boten für die beiden kurz hintereinander verstorbenen Brüder Christian und Gotthilf Pfitzenmeyer.

¹⁹ Vgl. dazu den Feldpostbrief vom 16. Februar 1916 in diesem Beitrag.

recht viel auf ihn. Sie vermißten ihn sehr, als er nach Debritz in die Offizierschule kam. Es wird für den Vater ein kol[ossaler] Verlust sein, 2 so brave Söhne auf einen Schlag gefallen. Es wird jetzt Nacht u. ich bin müde von des Tages Last. Herzliche Grüße u. so Gott will, gibt's bald Frieden.

Gottlieb Rueß

Gottlieb Rueß berichtete in seinem Feldpostbrief vom tragischen Schicksal der beiden Brüder Pfitzenmeyer, die innerhalb von drei Tagen an der Westfront ihr Leben ließen. Christian Pfitzenmeyer (1892 bis 1916), von Beruf Bankbeamter, diente als Gefreiter bei der 2. Maschinen-Gewehr-Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regiments 247. Am 20. Juni 1916 wurde er – wie bereits oben erwähnt – in Französisch-Flandern durch eine Schrapnellkugel am Kopf verwundet und starb eine Woche später im Reserve-Lazarett 94.²⁰ Sein ein Jahr jüngerer Bruder Gotthilf (1893 bis 1916) war mit dem Infanterie-Regiment 180 bei Thiéval an der Front und wurde gleich am ersten Tag der Schlacht an der Somme, am 1. Juli 1916, durch *Kopfschuß* getötet.

Feldpostbrief vom 16. August 1916

Geschrieben den 16.8.16.

Geehrter Herr Pfarrer!

Besten Dank für Ihr soeben erhaltenes Blättchen, das mich immer sehr freut. Auch mache ich meinen besten Dank für die freundliche Aushilfe Ihres Dienstmädchens, das mich sehr freute, u. ich Ihnen auch auf diesem Wege meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Mir geht es gottlob immer sehr gut u. bin gottlob auch gesund. Nur ist es hier an der Somme wirklich fürchterlich, u. nicht zu beschreiben, was das für fürchterliches Trommelfeuer ist. Ich glaubte in den letzten 6 Tagen war keine Minute, da die Artillerie aussetzte. Solange ich dieses Brieflein schreibe, ist ein so fürchterliches Trommelfeuer, daß der Boden zittert, da wird einem ganz wehe u. unheimlich zu Mute, u. man

ist der Ansicht, daß alles auf eine Entscheidung drängt. Wir sollen hier in den nächsten Tagen wieder wegkommen, denn die Nerven der Infanteristen können hier an der Somme nicht lange aushalten, es ist zu schrecklich. Wohin, weiß ich nicht. Das Beste wäre eben in die Heimat, aber wahrscheinlich noch lange nicht. Es ist nur gut, daß bei euch zu Hause es auch so gut Wetter war, u. die Winterfrucht meistens unter Dach ist, u. Obst gäbe es auch so viel, wie mir meine [liebe] Frau schreibt. Da haben ja die Großaspacher wieder viel voraus vor anderen Gemeinden des Bezirks, u. auch sonst überhaupt, da ja das Wetter schon so viel Unheil gemacht hat. Sie können dem lieben Gott nur dankbar sein. Bei meinen Lieben zu Hause ist schein's auch alles gesund u. munter, wenn es nur auch so bleibt, da es doch mit dem vielen Obst noch Arbeit genug gibt. Doch ich will nicht sorgen, sondern auf den lieben Gott vertrauen, der unser aller Schicksal in seiner Hand hat u. auch über Leben u. Tod Herr ist. Mit vielen Grüßen u. nochmals bestens dankend will ich schließen mit einem herzlichen Behüt Sie Gott u. Ihre werte Familie.

Ihr J[acob] Mannsperger.

Auch Jacob Mannsperger befand sich an der Somme und berichtete vom *fürchterlichen Trommelfeuer* der feindlichen Artillerie, das ohne Unterlass auf die deutschen Stellungen einschlug, *daß der Boden zittert*. Wie wohl auch viele andere Soldaten wertete Mannsperger die Situation so, *daß alles auf eine Entscheidung drängt*. Doch auch diese Großschlacht im Sommer 1916 brachte keinen Durchbruch, sondern nur immense Verluste auf beiden Kriegsseiten. Letztlich freute sich Mannsperger vor allem auf die angekündigte Ablösung, weil die Nerven der Soldaten an der Somme es *nicht lange aushalten* würden, *es ist zu schrecklich*.

Feldpostbrief vom 22. August 1916

Geschrieben, den 22.8.16.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

²⁰ Vgl. dazu auch den Feldpostbrief vom 3. März 1916 in diesem Beitrag.

Heute erlaubt es mir auch einmal wieder die Zeit, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Danke Ihnen bestens für die vielen Bemühungen, die Sie bisher an mir getan haben. Wir sind schon über drei Wochen in den Karpaten in der Nähe der Bukowina. Unsre Pferde müssen hier kolossal viel leisten, sehr schlechte Wege, und fahren über Berge von 1600 m Höhe. Die Karpaten zeigen ein sehr schönes Bild, die Berge sind durchweg mit schönen Tannen bewachsen. Seit das deutsche Korps hier eingesetzt worden ist, sind die Russen schon wieder ziemlich weit zurückgeworfen worden. Die Postverbindung ist sehr schlecht, habe noch nicht einmal eine Antwort bekommen von meinen lieben Eltern. Haben soweit gute Witterung, nur die Nächte sind schon ziemlich kalt. Werden wohl noch einmal einen Winterfeldzug mitmachen müssen. Daran lässt sich aber nichts ändern, sondern müssen annehmen, was unser lieber himmlischer Vater schickt. Sonst geht es mir gut, bin auch gesund, was ich von Ihnen auch hoffe. Will nun schließen mit nochmal herzlichem Dank.

Viele Grüße sendet L[u]dwig Koch. Adr[esse]: Fahr[er] L[u]dwig Koch, Gebirgs-Prov[iant] Kol[onne] 202, Karpaten-Korps.

Ein weiterer Brief von Ludwig Koch von der mazedonischen Front.²¹ Inzwischen war es gelungen, die russischen Truppen, die die Bukowina besetzt hatten, wieder etwas zurückzudrängen. Koch sprach schon von *ziemlich kalten Nächten* – und das im August. Seine Befürchtung, dass sie *wohl noch einmal einen Winterfeldzug mitmachen müssen*, sollte sich leider erfüllen, da erst Ende 1917 die vollständige Rückeroberung der Bukowina gelang.

Feldpostbrief vom 5. September 1916

Im Felde, den 5.9.1916

Werter Herr Pfarrer!

Sage zuerst meinen besten Dank für die Zusendung des Blättchens „Durch Kampf zum Sieg“. Bekomme es immer regelmäßig. Angekommen

bin ich wieder gut hier. Jetzt habe ich den Urlaub wieder vergessen u. [mich] wieder eingelebt. Am 2. morgens früh haben unsere Pioniere ein Stück der französisch[en] Stellungen rechts von uns gesprengt. Es gab eine Feuersäule haushoch. Ich war gerade auf Posten. Sofort setzte ein Artillerieduell ein, daß ich in wenigen Min[uten] keinen Graben mehr sah, aber lauter Rauch u. Pulverdampf. Wie durch ein Wunder Gottes ist bei meiner ganzen Komp[agnie] gar nichts passiert. An der allgemeinen Lage wird Rumänien nicht viel ändern, nur daß es noch viel Blut u. manchen sauren Tag noch kosten wird. Wenn es nur besser Wetter wäre, das wäre sehr wünschenswert. Es will scheints dieses Jahr nimmer besser werden. Ich wünsche, daß dieser Brief Sie so gesund antrifft, wie er mich verlässt.

In der Hoffnung auf ein späteres frohes Wiedersehen, so Gott will, grüßt Sie bestens Fr[iedrich] Florus.

Nach einem Heimaturlaub war Friedrich Florus zurück an der Front in Frankreich²² und kam sofort wieder in der harten Realität an der Front an. Sein Hinweis auf den Kriegseintritt Rumäniens, der erst wenige Tage zuvor erfolgt war, zeigt, dass die Soldaten durchaus auch über das allgemeine Kriegsgeschehen informiert waren. Rumänien hatte die erfolgreiche Brussilow-Offensive zum Anlass genommen, um aufseiten der Entente gegen die Mittelmächte in den Krieg einzutreten. Die Einschätzung von Florus, dass dies an der *allgemeinen Lage* nicht viel ändern werde, es aber *noch viel Blut u. manchen sauren Tag* kosten dürfte, sollte sich voll und ganz erfüllen.

Feldpostbrief vom 18. September 1916

18.9.1916

Geehrter Seelsorger!

Für Ihre Heimatgrüße besten Dank. Schau immer mit Besorgnis auf die Adresse und atme erleichtert auf, wenn ich Ihre Handschrift erblicke. Wie geht's & wie stehts bei Ihnen mit Ihrer Ge-

²¹ Vgl. dazu auch seinen Feldpostbrief vom 9. Januar 1916 in diesem Beitrag.

²² Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 16. März 1916 in diesem Beitrag.

No 12



Le S. S. Brussels coulé à l'extrémité du mole et son héroïque capitaine Fryatt capturé le 23 juin 1916 et fusillé à Bruges le 27 juillet 1916.
The S. S. "Brussels" sunk near the extremity of Zeebrugge-Mole, and her heroic Captain Fryatt, who was captured on the 23rd June 1916 and shot on the 27th July 1916.
Het sloomship Brussels gezonken op het uiteinde van de Pier en zijn heldhaftigen kapitein Fryatt, gevangen genomen den 23^{en} Juni 1916 en doodgeschoten te Brugge den 27^{en} Juli 1916.



Die untergehende SS Brussels, die im Oktober 1918 von den Deutschen versenkt wurde. Im kleinen Bild ist Kapitän Charles Fryatt zu sehen.

sundheit. Mit Gottes Hilfe wird es gut gehen. Lege zu dem Briefe einen Gruß von Ostende bei, in Gestalt einer Karte. War am Sonntag den 17. d[es] M[onats] dort. Hier hatte ich zum erstmaligen Gelegenheit, das Brausen u. Zischen der Meereswellen zu sehen & zu hören. Ein erhabend schöner Anblick. Die Ebbe u. Flut konnte ich auch beobachten. Die Wasserwogen rauschen u. brausen wie es so oft in der H[eiligen] Schrift steht u. hauptsächlich in den Psalmen 104, 24/25. Den ganzen Tag könnte man lauschen u. zuhören, ohne satt zu werden. Ist wie wenn einem die Tiefe u. der Reichtum unseres Gottes dauernd erzählt würde. W. fr. R. fuhr ich per Bahn nach B. M. R. Brügge. In Brügge ging es auf einen Dampfer bis Zeebrügge. Den englischen Dampfer sah ich auch, von dem der Kapitän erschossen wurde. Er lag in Brügge verankert. Das Angenehme u. Unangenehme eines Torpedoboots konnte ich auch besichtigen. Weiter hatte ich noch das Glück, den Turm eines U-Bootes zu sehen. Es sieht aus wie eine einzige Maschine. Ein Rohr und ein Hebel löst den andern ab. Bei all dem Schönen möchte doch ein jeder heim. Nach der vergänglichen Heimat ist eines jeden Sehnsucht groß, aber nicht nach der unvergänglichen und

bleibenden. Wenn Gottes Stunde geschlagen, wird alles gut werden u. auf diese sollen wir in Geduld warten, ohne Murren. Unsre Zeit ist ja sehr ernst, aber wenn man beim „Vater“ geborgen ist, dann ist es gut. Auch das Meer erzählte mir im Werden u. Vergehen.

Wünsche Ihnen gute Zeit und grüße Sie herzlich sowie auch Familie. Feldg[endam] Euerle. Wie geht es Ihnen, bitte berichten Sie darüber, auch von Alfred & Eugen.

Wenn man es mit den zum Teil erschreckenden Schilderungen der Großaspacher Soldaten von der Schlacht an der Somme vergleicht, erscheinen die Eindrücke von Ludwig Euerle, die er bei einem Ausflug nach Brügge/Zeebrügge gewann, geradezu idyllisch. Euerle stand das erste Mal am Meer und war entsprechend beeindruckt. Doch selbst in dieser scheinbar so friedlichen Situation blieb die Grausamkeit des Krieges nicht lange außen vor: Euerle sah den englischen Dampfer SS Brussels, dessen Kapitän Charles Fryatt (1872 bis 1916) am 27. Juli 1916 von den Deutschen hingerichtet worden war, weil er im März 1915 versucht hatte, mit seinem damaligen Schiff

SS Wrexham ein deutsches U-Boot zu rammen. Laut Zeitungskommentar hatte damit eine von den vielen ruchlosen Franktireurhandlungen der englischen Handelschiffahrt gegen unsere Kriegsfahrzeuge eine zwar späte, aber gerechte Sühne gefunden.²³

Feldpostbrief vom 12. Oktober 1916

Geschr[lieben] d[en] 12.10.1916.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Habe die Briefe erh[alten], besten Dank dafür. Bin aber leider nicht gleich dazugekommen, Ihnen zu schreiben. Mir geht es noch immer gut u. bin auch gottlob noch immer gesund. Es ist bei uns in letzter Zeit ganz schrecklich zugegangen. Die Engländer haben alles kurz u. klein zusammengeschossen, da liegt Pferd an Pferd, zusammengeschossene Wagen mit Mann u. Pferde. Alle Ortschaften hinter der Front schießen die Engländer zusammen. Die Stadt Bapaume beschie-

ßen sie wirklich, da kann man mit Recht sagen, es bleibt kein Stein mehr auf dem andern. Die Engländer wollen unbedingt siegen, sie greifen auch oft an, aber wenn die Engländer [es] so frech machen wollen, kommen sie in 10 Jahren nicht an die deutsche Grenze, dann verbluten sie sich vorher 10 mal. Sonst weiß ich nichts für heute. Nun möchte ich noch 2 Karten beilegen von der Westfront. Die eine ist vom Angriff vom 3. Sept[ember], da war ich dabei. Da kann man sehen, wie die Engländer vor dem Drahtverhau herumliegen.

Hochachtungsvoll grüßt Sie Fr[it]z Brod. Wenn ich dann Zeit habe, werde noch einen Brief schreiben.

Schreinermeister Fritz Brod (1882 bis 1964) diente beim Armierungsbataillon 59. Diese Bataillone waren in erster Linie für den Bau von Verteidigungsanlagen und Stellungen zuständig und gehörten damit nicht zur kämpfenden Truppe. Trotzdem bekam er die Zerstörungen der Ortschaften in Frontnähe natürlich hautnah mit. Als Beispiel



Angehörige eines Armierungsbataillons beim Bau von Schützengräben.

²³ MB vom 29. Juli 1916.

nannte Brod den Ort Bapaume in Nordfrankreich, der in einem der am heftigsten umkämpften Gebieten lag und fast vollständig zerstört wurde. Die von Brod erwähnten beiden Karten sind leider nicht mehr überliefert.

Feldpostbrief vom 31. Oktober 1916

Geschrieben den 31. Okt. 1916.

Werter Herr Pfarrer.

Habe gestern Ihr Kriegsheft erhalten, besten Dank dafür. Wir sind am 18. Okt[ober] von der Sommeschlacht abgelöst worden. Wir sind 24 Tage dort gewesen u. sind nun auf deutschem Boden in Ruhe, nämlich in Aspach Lothringen. Kommen aber morgen wieder in Stellung in Vogesen, da ist es ruhiger. Werter Herr Pfarrer, die Somme ist mir ein Andenken für mein Lebtage, denn da habe ich jede Nacht den Tod vor Augen sehen müssen. Denn alle Nacht 2 bis 3 mal Trommelfeuer gehabt, das ist was schauderhaft. Ich kann nur Gott danken, daß ich noch am Leben bin. Ich möchte meinem größten Feind nicht wünschen, daß er an die Somme kommt. Werter Herr Pfarrer, der Tod meiner lieben Mutter tut mir sehr weh. Tut mir sehr leid, daß ich nicht zur Beerdigung hab kommen können, denn wir sind am 22. Okt[ober] umgeladen worden u. sind 45 Stunden auf der Fahrt gewesen u. am 25. habe ich es erst erfahren. Urlaub habe ich keinen bekommen. Das ist also der Dank von der Sommeschlacht.

Ich will nun schließen mit vielen Grüßen an Sie u. Ihre Familie und meinen Vater. Ludwig Brosi.

Der Landsturmpflichtige Ludwig Brosi (1881 bis 1953), im Zivilberuf Maurer, schilderte ebenfalls seine Eindrücke aus der Schlacht an der Somme. Er war mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 122 seit Mitte September 1916 im Stellungskampf an der Somme gewesen und hatte dabei ein *Andenken für mein Lebtage* bekommen. Bezeichnend ist die Aussage, dass er selbst seinem *größten Feind* nicht wünschen würde, an der Somme kämpfen zu müssen. Inzwischen war er mit seiner Einheit in die Vogesen abkommandiert worden – interessanterweise in eine heute französische Gemeinde mit dem Namen Aspach. Allerdings durfte Brosi

nicht einmal zur Beerdigung seiner Mutter Rosine nach Hause, die am 21. Oktober 1916 verstorben war. Er erfuhr erst vier Tage später von ihrem Tod. Enttäuscht kommentierte Brosi dies folgendermaßen: *Das ist also der Dank von der Sommeschlacht.*

Feldpostbrief vom 11. November 1916

Schützengr[aben] 11. Nov. 16.

Gehrter Herr Pfarrer.

Möchte Ihnen vom Überschwemmungsgebiet wieder Nachr[icht] geben. Wir sind nur noch etliche Tage in Stellung. Man ist froh, wenn die 24 Tage wieder vorbei sind u. man sich wieder mit heiler Haut ein wenig erholen kann. Wir waren 12 Tage in der vordern Stellung. Mit den vorgesch[obenen] Feldwachen bleiben oft im Schützengraben wenig Leute übrig. Man hats in Reservest[ellungen] oft streng. Wir haben 5 Nächte auf den Rollwagen Sandsäcke gefahren. Dann trug mans auf den Stegen, jeder mit 2 beladen, auf die Feldwache. Die andern Feldwachen hat der Feind zerstört. Diese ist auch wieder vorgeschoben über den Yserkanal. Wirklich haben wir belgische Kavallerie gegenüber. Vorige Woche wurde eine [feindliche] Patrouille abgefangen. Der Feind hat noch fast Mut scheints, wie Patr[ouillen] sagen und d[ie] F[ranzosen] glauben es bis jetzt noch sicher, daß sie den Krieg gewinnen. Sie haben viele Maschinengewehre, die, wenn wir auf den Stegen sind, ein furchtbares Geknatter machen. Es ist nicht leichtes, wenn wir jede Nacht stets 1 dutzendmal, stets beladen mit 2 Sandsäcken, auf 400 Meter Wasser ganz fast ohne Hilfe. Mit den Verw[undeten] ists ungeschickt, denn wer das Bewußtsein verliert, ins Wasser stürzt.

Wir haben seit gestern beim Feind neue Geschütze beachtet. Es ist komisch, weil es beim Abschluß nicht knallt. Erst weit in der Luft hört man den Abschluß u. gleich darauf folgt der Einschlag. Soviel man hört, sollen es wieder neue amerikanische Geschütze sein. Man könnte fast glauben, Amerika wolle den Feinden noch helfen, daß es beim Deutschen zum Garaus kommt. Bei den andern Geschützen kann man ausweichen, aber diesen kuriosen Geschützen. Grad kam von den Vorges[etzten] die Nachr[icht], wir Würt-

temb[erger] kommen vom Reg[iment] alle weg. Wohin? Es ist eben überall Krieg. Meinen herzlichsten Dank für Ihre Zusen[dung] von Christ[lichem] Bericht. Wir haben in den letzten Tagen wieder viel Wasser bek[ommen]. Es kommt von der Nordsee her. Bei Flut richten sies scheint herein. Von uns einer hats erlebt, als voriges Jahr die Flut kam. Es ertranken viele deutsche Sold[aten] u. viele belgische Soldaten. Wir Würt[emberger] haben schon zu packen zum weiteren Abmarsch.

Herzliche Grüße Ihr Gottlieb Ruess.

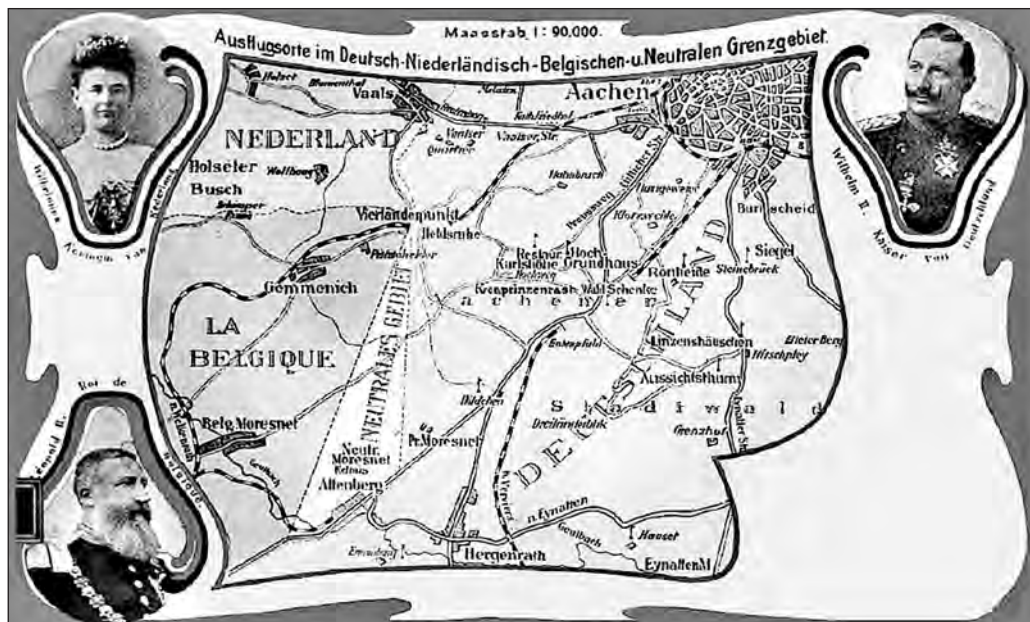
Ein weiterer Brief von Gottlieb Rueß, der sich inzwischen in Belgien am Yserkanal befand. Ihm war vermutlich nicht bewusst, wie nah an der Wahrheit er mit seiner Feststellung lag, dass die Amerikaner wohl den Feinden helfen würden, daß es beim Deutschen zum Garaus kommt. Tatsächlich sollten die amerikanischen Waffenlieferungen und schließlich der Kriegseintritt der USA im April 1917 den Krieg ganz maßgeblich zuungunsten der Mittelmächte entscheiden. Auch machte sich Rueß keine Illusionen, dass eine Ablösung und Versetzung an andere Stellen großartig etwas an seiner Situation ändern würde: Es ist eben überall Krieg.

Feldpostbrief vom 24. November 1916

Moresnet (Belgien), den 24. Nov. 1916.

Werter Herr Pfarrer!

Veranlaßt durch das Übersenden „Durch Kampf zum Sieg“ sehe ich mich verpflichtet, Ihnen meinen besten Dank auszusprechen. Sie werden entschuldigen, daß ich Sie so lange im Unklaren ließ, wo ich bin und wie es mir geht. Bin seit 30.8.1916 hier in Belgien auf Bahnschutzwache. Geht mir immer ganz gut, was ich auch von Ihnen hoffe. Was hier Land und Leute anbetrifft, so muß ich gestehen, daß die Umgebung ganz schön ist. Die Bewohner sind zum Teil ganz ordentlich und anständig, zum andern Teil frech und hinterlistig, trotz der langen Kriegsdauer und der dadurch verbundenen Besetzung ihres Landes. Daß macht halt, daß hier in der Umgegend der Kriegsbrand nicht so arg getobt hat, wie in den einigen Kilometer entfernten Ortschaften, z. B. in Dolhain, wo wir ausgeladen wurden. Das ist etwa halb so groß wie Backnang, steht aber nur noch die Hälfte davon. Die andere Hälfte ist dem Erdboden gleich, oder stehen nur noch die ausgebrannten Mauern und die zerschossenen Kellergewölbe. Wie froh



Das Territorium Moresnet südwestlich von Aachen.

dürfen wir sein, daß unsere Heimat von diesem furchtbaren Elend verschont geblieben ist. Nun, ich will jetzt schließen, da ich bald auf Posten muß.

Nochmals besten Dank und in der Hoffnung auf einen baldigen Frieden grüße ich Sie herzlich Hermann Kress.

Der Brief von Musketier Hermann Kress (1897 bis 1976), von Beruf Postbote, wurde an einem ungewöhnlichen Ort verfasst: in Belgisch-Moresnet. Dieser Teil von Belgien grenzte an ein neutrales Territorium, das Neutral-Moresnet hieß. Daran schloss sich wiederum Preußisch-Moresnet an, das seit 1871 zum Deutschen Reich gehörte. Das neutrale Gebiet entstand nach den Verhandlungen auf dem Wiener Kongress im Jahr 1815, als sich die damals beteiligten Staaten Niederlande und Preußen nicht einigen konnten, wer das an Bodenschätzen reiche Territorium bekommen sollte. Der eigentlich neutrale Teil war im Ersten Weltkrieg genauso von deutschen Truppen besetzt, wie der belgische Teil. Das ganze Gebiet, das rund zehn Kilometer südwestlich von Aachen

entfernt war, gehörte 1916 natürlich nicht mehr zu den umkämpften Gebieten, da es weit genug von der eigentlichen Front entfernt lag.

Feldpostbrief vom 5. Dezember 1916

Geschrieben, den 5.12.16.

Geehrter Herr Pfarrer!

Zuerst meinen Dank für die Blättchen, welche Sie mir zugesandt haben, aber insbesondere danke ich Ihnen für das Behüt Sie Gott, welches Sie mir zusanden. Es war mir nicht vergönnt bei Ihnen Abschied zu nehmen, ehe ich ins Feld gezogen bin, denn letzteres kam ganz überrascht. Ich saß gerade im Keller, als ich das Behüt Sie Gott von Ihnen erhielt. Dachte darüber nach, wie es in der Nacht zuvor bei mir war. Mein Rgt. [= Regiment] liegt ja, wie Ihnen wohl bekannt sein wird, im Scheppi Wald. Ich war in Stellung, dieselbe ist am Waldabhang entlang von der 1. Linie. Ein Tal, in demselben fließt der Buante Bach, oberhalb dem Bach, die Straße von Avocourt nach Varennes. Die fran-



So idyllisch wie auf dieser Postkarte ging es vor Verdun nur selten zu.

zösische Stellung ist 4 bis 500 M[eter] uns gegenüber. Die Franzosen hatten unten an der Straße eine Feldwache, dieselbe sollte ausgehoben werden. Am 24. Nov[ember] morgens 3 Uhr gingen etwa 24 Mann von unserem Sturmtrupp hinüber, dieselbe auszuheben. Es gelang ihnen, 2 Gefangene zu machen, ließen aber 1 Mann von uns zurück, welcher den Franzosen in die Hände kam, tot oder lebend, ist nicht bekannt. Nachts darauf kam ich auf Patr[ouille] am Bach entlang, wo Nachtposten aufgestellt waren. Wir erhielten ungeheuer Feuer, Granaten u. Maschinengewehr. Ich u. meine Leute konnten nichts tun, als auf dem Boden liegen mit dem Ausblick nach oben: Herr behüte uns. So kamen wir wieder unter dem Schutze Gottes glücklich zurück in Stellung. Wie Sie schreiben, steht Ihr Sohn Eugen beim Rgt. 122. Das Lager derselben ist nicht weit weg von unserem Ruhelager (Wald Emo). Es war mir bis jetzt nicht möglich, ihn zu besuchen, bin wirklich wieder in Stellung. Ist es Gottes Wille, daß ich gesund zurückkomme, werde ich nach ihm sehen. Meine Familie ist Gott sei Dank gesund u. so es Gottes Wille ist, geht dieser schreckliche Krieg bald zu Ende u. wir wieder in unser Heimatland einziehen dürfen, u. wieder bei unsern Angehörigen zu verweilen.

Grüße Sie wie Ihre Familie Jak[ob] Fritz

Unteroffizier Jakob Fritz (1872 bis 1948), im zivilen Leben Landwirt, befand sich im Cheppy-Wald bei Avocourt in Frankreich. Er beschrieb ein Scharmützel mit den Franzosen, wie es an der Front wohl alltäglich war. Nur wenige Kilometer östlich von seiner Stellung hatten die Franzosen bereits im Herbst bei Verdun eine Gegenoffensive gestartet, bei der sie bis Mitte Dezember 1916 fast sämtliche Gebiete zurückeroberten, die sie im Frühjahr 1916 an die Deutschen verloren hatten. Diese neuerliche Schlacht vor Verdun forderte wiederum zahlreiche Opfer auf beiden Seiten.

Feldpostbrief vom 8. Dezember 1916

Ellwangen, den 8. Dezember 1916.

*Geehrter Herr Pfarrer u. Frau Pfarrer Schopf!
Ich bin wieder gut nach Ellwangen gekommen,*

aber leider immer krank seither, es ist nicht so gefährlich. Ich habe am Kopf etwas u. das macht mir Schmerzen. Keinen Dienst darf ich nicht tun, ich wollte aber lieber Dienst tun, da wird einem die Zeit noch so lang. Wenn man gesund ist, das ist der größte Reichtum, den man hat auf der Welt. Es ist wirklich wieder gute Aussicht da, denn Bukarest ist gefallen. Das war eine Freude, ganz Ellwangen war beflaggt, wie meine Kameraden sagten. Selber konnte ich nicht hinein. Hoffentlich kommt bald der lang ersehnte Frieden. Ich täts nur denen gönnen, die schon seit Anfang im Feld stehen u. im Kampfgewühl u. Strapazen u. Entbehrungen u. schon lange die liebe Heimat nicht mehr gesehen haben. Lieber Herr Pfarrer, ich mache nochmals meinen besten Dank für alles Gute, daß Sie an mir getan haben u. an meinen Kindern. Weiter weiß ich bis jetzt nicht zu schreiben. Christenboten erhalten, meinen besten Dank dafür. Es kommen so schöne Ermahnungen darin. Ich wünsche Ihnen u. Ihrer Frau eine gute Gesundheit, aber das Wetter ist wirklich nicht dazu, ich spürs auch in meinem Fuß. Indessen sind Sie freundlichst u. von Herzen gegrüßt.

Gottlieb Wohlfarth.

Landwirt Gottlieb Wohlfarth (1874 bis 1932) diente seit November 1916 beim Landsturm-Infanterie-Bataillon XIII/12 in Ellwangen. Der von ihm erwähnte Fall von Bukarest am 6. Dezember 1916 löste im von militärischen Erfolgen nicht gerade verwöhnten Deutschland große Euphorie aus. Kaiser Wilhelm II. (1859 bis 1941) ordnete aus diesem Anlaß Salutschießen, Flaggen, Kirchengeläut in Preußen und Elsaß-Lothringen an. In Backnang sang ein Chor der Seminaristen patriotische Lieder auf dem Marktplatz.²⁴ Letztlich sollte sich der Kriegseintritt Rumäniens tatsächlich nicht als vorteilhaft für die Entente und vor allem für Russland auswirken. Nachdem die rumänische Armee im Verlauf des Jahres 1916 fast vollständig aufgerieben worden war, mussten die Russen ein Drittel ihrer Truppen einsetzen, um die Front zu sichern und zu verhindern, dass die Mittelmächte in Südrussland einfielen. Dadurch wurden Truppen gebunden, die nun an anderer Stelle fehlten.

²⁴ MB vom 7. Dezember 1916.

Feldpostbrief vom 13. Dezember 1916

Geschrieben, den 13.12.16.

Geehrter Herr Pfarrer!

Schon lange ist es, daß ich wieder unter die Fahne mußte. Leider bin ich nicht dazugekommen, Ihnen zu schreiben, doch heute will ich hier im Stollen versuchen, während die Granaten draußen einschlagen, Ihnen einige Worte zu senden. Mit Gott Lob u. Dank darf ich anfangen, denn es ging mir bis jetzt den Umständen nach gut. Wir haben hier auch eine gute, ziemlich ruhige Stellung. Hat-ten auch in den 3 Monaten, da ich hier bin, keine Verluste erlitten. Wir haben sogar unsere Küche in vorderster Linie u. können unser warmes Essen holen, wie im Ruhelager oder wie in der Kaserne. Das ist eine große Wohltat u. trägt auch viel zur Gesundheit bei. Die Stollen sind ziemlich tief u. wir brauchen keine Angst haben, daß sie leicht durchschossen werden u. sind auch zumeist trocken.

Aber das ist alles nur menschlicher Schutz, wenn Gott seine Hand nicht über uns halten würde, so hätte das alles keinen Wert, aber wir dürfen Gottes Schutz täglich erfahren. So hatte ich vor drei Wochen einen schweren Volltreffer direkt auf meinen Stollen, 2 m mehr links u. der Eingang wäre verschüttet gewesen. Aber so merkten wir nur einen starken Luftdruck u. das Licht war aus, das war das Ganze. Erst als wir herauskamen u. das große Loch sahen, wußten wir es wohl, hat da nicht der Herr seine Hand über uns gehalten! Leider wird es zu wenig erkannt. Es ist eben schon so lang u. jeder sehnt sich nach der Heimat u. nach Frieden. Gestern kam ein Telegramm des Kaisers, wonach die Friedensbedingungen unsern Feinden übermittelt worden sind, ein jeder atmet etwas auf. Gott gäbe, daß auch unsere Feinde bereit werden, in Friedensverhandlungen einzutreten, u. dann würde gewiß jeder freudiger in die Zukunft blicken.

In der zweiten Komp[agnie] ist Jak[ob] Fritz u. P[aul] Notz. Wir haben öfters Gelegenheit, einander zu treffen u. uns über die Vorgänge in der Heimat zu unterrichten, das uns immer eine Freude ist. Auch Lud[wig] Euerle ist nur einige Stunden entfernt u. ich hoffe, daß wir dann u. wann Ge-

Neueste Nachrichten.
Friedensangebot
durch den Kaiser.

München 12. Dez. Die Korrespondenz Hoffmann meldet:

Der Kaiser hat nachstehenden Tagesbefehl an das deutsche Heer erlassen:

Soldaten! Im Gefühl des Sieges, den Ihr durch Eure Tapferkeit errungen habt, habe Ich und die Herrscher der freu verbündeten Staaten dem Feind ein Friedensangebot gemacht. Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt.

Ihr habt weiterhin mit Gottes Hilfe standzuhalten und ihn zu schlagen.

Großes Hauptquartier 12. 12. 1916.
(gez.) **W i l h e l m I I .**

Meldung zum Friedensangebot der Mittelmächte (MB vom 12. Dezember 1916).

legenheit haben, einander zu besuchen, so Gott will im Lauf der nächsten Woche einmal. Noch einen halben Monat u. das Jahr 1917 ist da. Was wird es uns bringen? Wir hoffen, den Frieden. In Rumänien geht es ja sehr rasch vorwärts u. wir möchten die Truppen fast beneiden, die dort Triumphe feiern dürfen u. wir hier stille liegen müssen u. fast mehr vom Feinde sahen. Der Herr stehe jedem in seinem Teil bei u. hoffe uns alles vollends zum Siege zu führen. Ihm zur Ehre u. uns zum Segen. Fröhliche Weihnachten u. freundlichen Gruß.

Ihr K[arl] Otterbach.

Unteroffizier Karl Otterbach (1873 bis 1953), der lange Zeit im nördlichen Belgien an der Grenze zu den Niederlanden stationiert war,²⁵ befand sich seit September 1916 mit dem Landwehr-Infanterie-Regiment 120 im Cheppy-Wald westlich von Verdun.²⁶ Neben den Erfolgen in Rumänien ging Otterbach auch auf das Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916 ein. Darin schlugen die vier Verbündeten Deutschland, Österreich-Ungarn, das Osmanische Reich und Bulgarien ihren Kriegsgegnern vor, um weiteres

²⁵ Vgl. dazu seinen Feldpostbrief vom 7. Dezember 1914. – In: Feldpostkarten (wie Anm. 6), S. 72 ff.

²⁶ Vgl. dazu auch den Feldpostbrief von Jakob Fritz vom 5. Dezember 1916 in diesem Jahrbuch.

*Blutvergießen zu verhüten und den Greueln des Krieges ein Ende zu machen, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten.*²⁷ Da Deutschland jedoch keine Bereitschaft erkennen ließ, die besetzten Gebiete wieder zu räumen, wurde das Angebot von der Entente abgelehnt. Dies war auch ganz im Sinne der deutschen Führung, konnte man nun doch die Schuld am Fortgang des Krieges auf die Entente schieben. Entsprechend ließ Kaiser Wilhelm II. dann auch am 5. Januar 1917 aus dem Großen Hauptquartier verlauten: *Unsere Feinde haben die von Mir angebotene Verständigung nicht gewollt. Mit Gottes Hilfe werden unsere Waffen sie dazu zwingen!*²⁸

Feldpostbrief vom 23. Dezember 1916

Honnecourt, den 23.12.16

Geehrter Herr Pfarrer!

Für Ihre Zeitung u. Büchlein, die Sie mir zusenden, meinen herzlichen Dank. Es freut mich immer sehr, etwas von Ihnen zu erhalten. Was mich anbetrifft, so geht es mir immer ganz gut, für welches ich dem lieben Gott sehr viel Dank schulde. Wir haben eine harte Zeit hinter uns. Wir liegen nahe an der Front in einem Wald u. mußten alles bei Nacht fahren, bis dicht hinter die Front. Es war nicht leicht, so weit vorfahren zu müssen, denn was an der Somme Menschen u. Tiere aushalten müssen, es ist einfach nicht mehr schön u. zudem schießen sie 15 Kilometer hinter die Front. Wie es da aussieht, ist einfach trostlos. Ich schrieb es schon oft heim, sie sollen nur gar nichts klagen, wenn sie jeden Abend ruhig zu Bett können. Wie es mit dem Friedensangebot ist, ist noch nicht abzusehen. Man muß eben noch abwarten u. auf den lieben Gott vertrauen, der alles zum Besten führen kann, wenn seine Zeit gekommen ist. Wünsche Ihnen nun ein gutes neues Jahr u. für uns alle den lieben Frieden.

Ihr dankbarer J[acob] Mannsperger.

Das Friedensangebot dürfte bei viele Soldaten die Hoffnung genährt haben, dass der Krieg end-

lich seinem Ende näher kommen würde. Wie bei Jacob Mannsperger war jedoch (zu Recht) eine gehörige Skepsis vorhanden, ob sich diese Hoffnung letztlich auch erfüllen würde. Er schrieb aus Honnecourt in Nordfrankreich, wo die Spuren der verheerenden Schlacht an der Somme noch deutlich zu sehen waren. Mannsperger betonte noch einmal, dass man sich diese *trostlose* Gegend einfach vergegenwärtigen müsse, um zu schätzen, dass man daheim *jeden Abend ruhig zu Bett* gehen konnte.

Feldpostbrief vom 29. Dezember 1916

Den 29. Dezember 1916.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Zum neuen Jahre erlaube ich mir Ihnen meine besten Wünsche zu senden. Möge Ihnen der treue Gott auch in diesem Jahr wieder Kraft schenken zu Ihrem Beruf. Zugleich möchte ich auch meinen Dank aussprechen für die viele Liebe, die ich im vergangenen Jahre von Ihnen erfahren durfte. Danke Ihnen besonders noch für das nette Weihnachtsbüchlein, das mich sehr freute. Wir hatten hier auch Weihnachtsfeier, doch ziemlich einfach, die ganze Abteilung zusammen. Ein Wagenschuppen war mit Tannengrün stimmungsvoll zugerichtet. Zuerst sang man gemeinschaftlich: Stille Nacht, dann hielt unser Major eine kurze Ansprache, zugleich seine Abschiedsrede. Hierauf verlas ein Soldat die Weihnachtsgeschichte. Ein Chor trug noch zwei Weihnachtslieder vierstimmig vor u. der gemeinschaftliche Gesang von: O du fröhliche beschloß die Feier. Dann wurden noch die Weihnachtspakete vom Roten Kreuz ausgeteilt. Dieselben machten allgemein Freude u. fielen auch zur Zufriedenheit aus. Wir erhielten vom Bez[irk] Ravensburg. Das drittemal Weihnacht im Kriege wollte fast nicht recht hinunter. Ich dachte, diesmal noch. Weihnacht ist ein Fest fürs Haus oder doch wenigstens für einen gleichgesinnten Freundeskreis. Möge es doch Gottes Wille sein, daß das neue Jahr uns bald den Frieden bringt u. die Menschen auch gebesert aus dieser Heimsuchung hervorgehen. Viel-

²⁷ MB vom 12. Dezember 1916.

²⁸ MB vom 8. Januar 1917.

leicht interessiert Sie beiliegendes Blättchen, solche werden manchmal von Fliegern abgeworfen, ich habe es kürzlich gefunden. Als Dankeszeichen lege [ich] fünf Mark bei, die Sie zu beliebigem Zweck verwenden wollen. Besten Dank u. Gruß auch den Herrn Vikar.

Mit herz[lichem] Gruß, Ihr dankb. L[udwig] Euerle.

Ludwig Euerle schilderte eine weitere Weihnachtsfeier im Feld. Dass es schon das *drittemal* *Weihnacht im Kriege* war, wollte – so Euerle – *fast nicht recht hinunter*. Er sehnte sich danach, Weihnachten zu Hause oder mit einem *gleichgesinnten Freundeskreis* zu feiern. Euerle hegte die (letztlich vergebliche) Hoffnung, dass das neue Jahr endlich Frieden bringen möge und *die Menschen auch gebessert aus dieser Heimsuchung hervorgehen* würden.

Anhang

Liste der Gefallenen und Vermissten aus Großaspach im Jahr 1916

1. Karl Gläser (geb. 1896) – am 22. März bei Menen (Belgien) gefallen.
2. Friedrich Vogel (geb. 1894) – am 2. April bei Montfaucon (Frankreich) gefallen.
3. Hermann Stephan (geb. 1884) – am 5. Mai 1916 in Beaumont (Frankreich) gestorben.²⁹
4. Wilhelm Oppenländer (geb. 1886) – am 24. Mai im Lazarett von Bapaume (Frankreich) gestorben.
5. Christian Pfitzenmeyer (geb. 1892) – am 27. Juni im Reservelazarett in Annoeullin (Frankreich) gestorben.³⁰
6. Gotthilf Pfitzenmeyer (geb. 1893) – am 1. Juli bei Thiepval (Frankreich) gefallen.
7. Karl Wurst (geb. 1887) – am 8. August in der Schlacht an der Somme (Frankreich) gefallen.
8. Karl Velte (geb. 1882) – seit 5. September in Galizien (Österreich-Ungarn) vermisst.
9. Hermann Gruber (geb. 1883) – am 16. Oktober in der Schlacht an der Somme (Frankreich) gefallen.
10. Hermann Schuster (geb. 1895) – am 4. November in der Schlacht an der Somme (Frankreich) gefallen.
11. Karl Beck (geb. 1889) – am 5. November bei Lombardsijde (Belgien) gefallen.

²⁹ Hermann Stephan ist auch in der Liste der gefallenen und vermissten Backnanger aufgenommen, da er zwar in Großaspach geboren wurde, zur Zeit seines Todes jedoch in Backnang lebte. Vgl. dazu S. 213 in diesem Jahrbuch.

³⁰ Dasselbe wie für Hermann Stephan gilt auch für Christian und Gotthilf Pfitzenmeyer. Vgl. dazu S. 214 in diesem Jahrbuch.